

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Freitag, 23. September 1988

Nr. 183 (5 811)

Preis 3 Kopeken

„Wohnungsbau 91“

Im Gebiet Pawlodar wird erfolgreich das Programm „Wohnungsbau 91“ realisiert. Zu Beginn des vorigen Jahres standen hier auf der Wohnungsliste rund 55 000 Menschen. 1987 hielten nahezu 15 000 Familien Einzug in neue Wohnungen. In diesem Jahr werden weitere 11 000 Einwohner Schlüssel zu neuen Wohnungen bekommen. Viele Einzugsfeste gab es sowohl in den Städten als auch auf dem Lande.

„Es gibt keine Wohnungsliste mehr“

sagt nicht ohne Stolzgefühl Viktor Wagner, der Vorsitzende des Gewerkschaftskomitees im Kirov-Kolchos. „Wir haben dieses Problem ein für allemal gelöst.“

Und wie steht es nun mit den Jungverheirateten und den Ankömmlingen? würden Sie fragen. Ich erkläre auch das. Will zum Beispiel eine Familie unserem Kolchos beitreten, so muß sie nur rechtzeitig ein Gesuch einreichen. Und im selben Jahr, oder höchstens im nächsten, wird sie das Wohnhaus mit Hofbauten und einem Garten erhalten. Dies aber

unter einer Bedingung: Der Kolchos verpflichtet sich, die Hauptbauarbeiten am Haus auszuführen, seine Ausstattung von innen und außen jedoch müssen die Bewohner selbst nach ihrem Geschmack besorgen. Gut die Hälfte der Baukosten begleicht der Kolchos, und den anderen Teil bezahlen die künftigen Hausbesitzer. Weil die Bewohner den ganzen Teil der Bauarbeiten selbst ausführen, so ist es klar, daß die Ausgaben fürs Haus nicht groß sind. Und wenn man noch berücksichtigt, daß sie diese Summe im Laufe von 20

Jahren zurückzahlen müssen, dann wird verständlich, daß es Familien auch mit noch so unterschiedlichem Einkommen paßt. Natürlich kann der Besteller diese Frist, wenn es ihm beliebt, auch verkürzen. Fast alle Neuhausebauer machen es so.

Auf diese Weise wird das Wohnungsproblem im Kirov-Kolchos gelöst. Viktor Wagner meint, wenn man an die Frage gemäß den Anforderungen von heute herangeht, so wird sich immer eine wirksame Lösung finden. Dabel ist es sehr wichtig, die Interessen des Kolchos und des Hausbesitzers gegenseitig zu berücksichtigen. Und was gewinnt der Kolchos?

Vor allem bedeuten die Wohnungen die Bildung eines Stamms von Arbeitskräften und demnach eine erfolgreiche Lösung der Produktionsfragen. Und die Leute? Es ist verständlich, daß sie dem Kolchos für das gemütliche und geräumige Wohnhaus, wo sich sowohl die Erwachsenen als auch die Kinder heimlich fühlen, zu großem Dank verpflichtet sind. Wie gut ist es doch, ein eigenes Heim zu haben!

In diesem Jahr werden im Kolchos 13 Familien in neue Wohnhäuser einziehen. Im Gewerkschaftskomitee gibt es gegenwärtig keine Wohnungsanträge — aber nur zeitweilig.

Dabel ist es auch verständlich, daß der Wohnungsbau allein noch nicht genügt, um die Jugend für das Dorfleben zu gewinnen. Daher widmet man im Kolchos der Verschönerung des Dorfbildes und dem Bau von Sozial- und Kulturobjekten große Aufmerksamkeit.

Und doch bleibt der Wohnungsbau hier eine der wichtigsten Aufgaben. Wieviel Mittel werden denn im Kolchos zu diesem Zweck bereitgestellt?

„Rechnen wir mal nach“, sagt Viktor Wagner. „Ein jedes solcher Eigenheime kostet etwa 10 bis 12 000 Rubel im Schnitt. Davon haben wir bereits 13 gebaut. Hinzu kommen noch die Zentralheizung, die Reparaturkosten, die Asphaltwege zum Haus usw. Insgesamt sind es dann über 500 000 Rubel.“

Ist das viel oder wenig? Es ist viel, wenn man sich diese hübsche Summe losgelöst vorstellt. Zugleich aber sind die Ausgaben lohnenswert, denn die Menschen leben dann schöner und glücklicher.

Alexander WIESENMÖLLER
Gebiet Pawlodar

In zügigem Tempo

Die Spannung auf den Feldern des Kolchos „Karl Marx“ ist vorüber. Dieser Agrarbetrieb ist mit unter den ersten im Gebiet Kustanai mit der Erntebergung fertig geworden. Jetzt bereiten die Mechanisatoren den Acker für die Ernte des kommenden Jahres vor.

Nun gilt die Hauptaufmerksamkeit der Tenne, wo das Getreide nachgearbeitet und dann an die Abnahmestelle geliefert wird. Die Kolchosbauern sind daran interessiert, den geernteten Weizen ausschließlich 1. Klasse abzuliefern. Für die hohe Qualität erhält der Kolchos solide Zuschläge.

Auf den vier Tennen herrscht Tag und Nacht reges Leben. In Spitzenzeiten werden hier täglich 6 000 bis 8 000 Dezitonnen Getreide bearbeitet.

Unsere Bilder: Die Familiengruppe von Michail und Wjatscheslaw Durewitsch hat bei der Mahd ganze Arbeit geleistet. Olga Akkwa und Natalia Altenhof haben schon gute Erfahrungen bei der Nachbearbeitung des Getreides auf der Kolchosstennen gesammelt.

Fotos: Jürgen Witte



Von früh bis spät im Einsatz

Immer kürzer werden die Herbsttage, doch schon beim Morgengrauen herrscht in der Studentensiedlung des Sowchos „Priretschenski“ reges Treiben. Einer nach dem anderen fahren die Autos heran, die die Studenten auf die Kartoffelfelder bringen. Für den Kommandeur der Studentenbrigade ist das eine sehr angespannte Zeit, denn für jede Arbeitsgruppe muß im voraus der Arbeitsumfang und die Feldparzellen bestimmt werden. Doch als Leiter und Hochschullehrer in einer Person hat er seine guten Helfer. Die Brigadiere wissen zumeist selbst gut, was sie für den kommenden Tag zu bewältigen haben und wo ihnen der Schuh drückt. Also wird der Aufgabenbereich vom Studentenkommmandeur Peter Herbert nur präzisiert, und er erteilt nur die notwendigen Hinweise.

„Die gesamte Fläche, und das sind immerhin rund 1 000 Hektar, wollen wir in möglichst kurzen Fristen aberten“, sagt der Sowchodirektor Woldemar Erfurt. „Das ist sowohl für unsere Kartoffelbauern als auch für die Studenten der Kotschetawer Pädagogischen Hochschule die Aufgabe Nr. 1.“

„Schwerbeladene Lastwagen und Traktoren mit Hängern rollen geschwind vom Feld zum Kartoffelfeld. Das anfallende Erntegut wird mit Hilfe der Sortiermaschinen je nach Qualität eingelagert. Die Studenten haben sich vorgenommen, die Kartoffelernte in 20 Tage durchzuführen. Bereits dieser Tage haben sie die Knollen von rund 700 Hektar geräumt.“

Alexander SCHMIDT

Tage Frankreichs in Kasachstan

Mit großem Interesse



Populäre Melodien und die Sprache des französischen Volkes klingen in der Hauptstadt Kasachstans, wo die Tage des befreundeten Landes verlaufen. Es haben weitere Treffen mit den Gästen stattgefunden, die den sozialökonomischen und kulturellen Errungenschaften unserer Republik immer größeres Interesse entgegenbringen.

Die Abgesandten der Gesellschaft „Frankreich — UdSSR“ besuchten am 21. September die Tierfarmen des Herdbuchbetriebs „Kamenskij“, Gebiet Alma-Ata. Bei den Unterhaltungen mit den Arbeitern, Spezialisten und Leitern des Agrarbetriebs ließen sie sich über die Produktions- und gesellschaftlichen Angelegenheiten, über die bauliche Ausgestaltung der Siedlung und über die Lösung sozialer Probleme informieren.

Die Gäste besuchten auch den Republikpalast der Pioniere und Schüler. Hier ist eine Ausstellung von Zeichnungen französischer Kinder, die die Probleme des Friedensbewegens entfallen. Inhalt dieser künstlerischen „Botschaften“ an die Kasachstaner Altersgenossen und an die Erwachsenen sind Freude und Glück, die unter friedlichem Himmel, bei Freundschaft und Erkenntnis der Welt möglich sind.

Angespannte Aufmerksamkeit schenkte die Delegation den Exponaten des Republikmuseums für volkstümliche Musikinstrumente — von den uralten Zeiten bis in unsere Tage. Die Mitarbeiter des Museums berichteten über ihre Forschungsarbeit, über das Ausfindigmachen seltener Exemplare. Das Ensemble „Sasgen“ gab ein Konzert.

Unsere Bilder: Präsident der Gesellschaft „Frankreich — UdSSR“ Raymond Russa. Auf der Gemäldeausstellung des Kunstmalers Bernard Ronfeau.

(KasTAG)



Wirtschaftsleben — kurzgefaßt

Wesentlich produktiver arbeiten in diesem Jahr die Werktätigen des Rayons Taskesken im Gebiet Sempalatin. Bereits Mitte September meldeten die Agrarkollektive die Erfüllung ihrer Planaufgaben bei der Getreidelieferung und der Milchproduktion. Insgesamt wurden 28 500 Tonnen Getreide und 2 200 Tonnen Milch geliefert. Auf erheblichen Leistungsanstieg können bereits die Getreideproduzenten und Formarbeiter der Sowchoso „Urdschar-

ski“, „XXV. Parteitag der KPdSU“, „Tasbulak“ und „Kasachstan“ verweisen.

Parallel mit der Getreideernte wird in den Agrarbetrieben des Rayons Semosjornoje, Gebiet Kustanai, das Stroh von den Feldern geräumt und an die Viehüberwinterungsbetriebe befördert. Davon sind bereits über 12 000 Tonnen auf Lager.

Erfolgreich verläuft die Strohbergung im Sowchos „Moskalewskij“.

Im Blickfeld der Leser



Mit vollem Recht zählen wir die Freundschaft der Völker der UdSSR, den festen Bund von Hunderten großen und kleinen Nationen und Nationalitäten, zu den höchsten Werten unserer sozialistischen Gesellschaft. Wir wissen aber auch gut, daß die nationalen Prozesse kompliziert und durchaus nicht problemlos sind.

Die Umgestaltung, Offenheit und Demokratisierung brachte viele Probleme unseres Lebens ans Tageslicht, darunter auch auf dem Gebiet der zwischennationalen Beziehungen. Diese und andere Fragen, die mit der Geschichte und der Gegenwart der Sowjetdeutschen aus engster Verbundenheit, lagen dem Beitrag von Valeri Saweljew „Die bitteren Äpfel von 1941“ zugrunde, der in der Zeitung des ZK der KPdSU „Selskaja Shisn“ am 6. September d.J. veröffentlicht wurde und den dann die „Freundschaft“ am 10. September nachgedruckt hat.

Die Post, die dieser Tage in der Redaktion eingelaufen ist, zeugt vom regen Interesse, das dieser Beitrag bei unseren Le-

Rückfälle in die Vergangenheit

Den Artikel „Die bitteren Äpfel von 1941“ in der „Selskaja Shisn“ vom 6. September dieses Jahres, den die „Freundschaft“ (Nr. 174 vom 10. September) nachdruckte, habe ich nicht sofort beachtet. Ähnlichen Publikationen aus der Geschichte unseres Landes begegnet man heute nahezu in jeder Zeitung oder Zeitschrift. Ich nahm mir anfangs vor, den Artikel abends nach der Arbeit näher kennenlernen. Doch als ich den Untertitel las, konnte ich mich vor der Zeitung einfach nicht mehr losreißen.

Nie zuvor hat man über uns Sowjetdeutschen so offen und aufrichtig geschrieben. Das war ein gediegener, notwendiger langersehnter Artikel. Es war schon längst Zeit, klarzustellen, daß die Sowjetdeutschen niemals Verräter waren, daß die UdSSR auch ihnen stets Vaterland war, daß sie immer und überall zu deren Wohl arbeiteten und es auch heute tun. Das müssen alle in unserem Lande lebenden Menschen wissen. Hoffentlich wird der Artikel „Die bitteren Äpfel von 1941“ die Erörterung des äußerst schweren Lebens der Sowjetdeutschen in der Vergangenheit, unserer Probleme in der Gegenwart und der Gestaltung unseres Lebens in der Zukunft einleiten.

Ich bin jünger als diejenigen, von denen der Beitrag handelt. Zu Kriegsbeginn war ich vierzehn Jahre alt. Geboren wurde ich im Wolgagbiet, wurde aber nach Kasachstan aus Baku ausgesiedelt, wo unsere große Familie damals lebte. Natürlich verstand ich in jenen Jahren vieles nicht, spürte aber, daß es ringsum nicht mit rechten Dingen zuging. Meine zwei älteren Brüder wurden 1937 eingezogen. Vom Schicksal des einen ist uns bis jetzt nichts bekannt. Der andere, Joseph, ist in einem Arrestantentransport unterwegs nach Archangelsk gestorben. Das erfuhr ich in einem Archiv in Saratow, wo ich Ende der 50er Jahre an der Landwirtschaftlichen Hochschule studierte. Ich erinnere mich noch gut daran, daß nach der Festnahme Josephs seine Frau schwer erkrankte und einen Monat später verschied. Auch das kleine Töchterchen meines Bruders, noch ein Brustkind, konnten wir nicht retten.

Der Mann einer meiner Schwestern, der Lehrer, Erhard Vetter, erkehrte 1947 aus der Arbeitsarmee zurück. Er suchte Arbeit. Darüber verging ein Monat. Er war nicht dazugekommen, sich in dieser Zeit anzumelden. Dafür wurde er zu acht Jahren Freiheitsstrafe verurteilt.

Solch ein Los konnte jede deutsche Familie erellen. Der Tod war bei uns ein häufiger Gast. Auch mich hatte der Sensenmann beinahe geholt. Im November 1942 sammelte man uns 15-

bitteren Äpfel von 1941

ern auslöste. Denn nationale Gefühle offenbaren sich heute aktiv. Manche haben aber vor so etwas Angst. Sie glauben sogar, daß man die Demokratisierung nicht weiter entfalten darf. Aber gerade unter den neuen Bedingungen ist es äußerst wichtig, sich an die Vielfalt von Meinungen, an die Bekundung der nationalen Gefühle zu gewöhnen. Wir müssen diese Diskussion führen lernen und dabei die menschliche Würde und die nationalen Gefühle voneinander achten.

Die Briefe an die Redaktion der „Freundschaft“ diesbezüglich sind sehr unterschiedlich. Und das ist ja auch verständlich, denn sie stammen von verschiedenen Menschen. Aber ein kennzeichnendes Merkmal haben sie alle — Offenherzigkeit, unverfälschte Sorge um die Zukunft der Sowjetdeutschen, tiefe Erfassung der Gegenwartsprobleme, Liebe und Treue zur Heimat.

Das Redaktionskollegium der „Freundschaft“ hielt es für notwendig, nachstehend alle Meinungen und Ansichten unserer Leser zu veröffentlichen, die dieser Tage eingetroffen sind.

Doch Meldungen über unsere Erfolge begegnet man in der Gebiets- und der Rayonpresse sehr selten. Die Kolchosbauern fragen mich: Warum? Will man uns totschweigen? Es sieht danach aus. Natürlich haben auch wir Schwierigkeiten, Probleme und Mängel. Und auch darüber soll man sprechen.

Diese Beispiele sind nicht Ausdruck einer gezielten Politik. Natürlich nicht. Sie sind das Ergebnis einer nichtkorrekten Haltung der örtlichen Machtorgane uns gegenüber. Das ist meine Meinung.

Auf der XIX. Unionspartei-Konferenz sagte M. S. Gorbatschow, daß die Vertreter aller Nationalitäten, wo sie auch immer leben, die volle Möglichkeit zur Befriedigung all ihrer Nöte und Belange haben müssen. Es gilt, an der Basis solche Entscheidungen von denen ich hier berichtete, zu beseitigen. Der beste Weg dazu ist die Offenheit. Über alles muß man offen und frei sprechen.

Ich bin auch der Ansicht, daß man die Autonomie der Deutschen wiederherstellen muß. Es ist ein Zentrum nötig, wo unsere Kultur und unsere Traditionen gepflegt und weiterentwickelt würden. Wenn das in absehbarer Zukunft nicht gemacht wird, geht uns wirklich zu viel verloren. Die Autonomie ist auch deshalb nötig, um den zahlreichen ausländischen „Stimmen“ den Boden zu entziehen. Außerdem würden wir dadurch die Psychologie unserer Menschen verbessern. Bin überzeugt, daß dann kaum noch jemand auswandern wird. Ein Beispiel dafür liefert unser Agrarbetrieb: Hier gibt es auch für die Deutschen alle Bedingungen zur Selbstrealisierung. Und aus unserem Kolchos ist noch niemand ins Ausland gegangen.

Karl BLATZ,
Mitglied des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans, Vorsitzender des Thälmann-Kolchos, Leninordenträger

Es geht um die Gerechtigkeit

Mit viel Interesse las ich den Beitrag „Die bitteren Äpfel von 1941“, den die „Freundschaft“ in ihrer Ausgabe vom 10. September d. J. aus der Zeitung „Selskaja Shisn“ nachdruckte. Der Autor versucht, am Beispiel zweier Menschen-schicksale Einblick in das Leben und Streben, auch in das Leiden und Hoffen der Sowjetdeutschen zu nehmen. Der Beitrag ist gut, er bewegt den Leser innerlich, veranlaßt ihn zum Nachdenken.

Ein deutsches Sprichwort sagt: Wenn man die Gerechtigkeit biegt, so bricht sie. „Laßt uns Gerechtigkeit wiederfahren“, haben wir alle die Jahre die höchsten Staatsinstanzen immer wieder angefleht. Was wir da alles hören mußten! Das war ein richtiger Teufelskreis. Man versuchte die Gerechtigkeit eben zu biegen, und sie brach.

Keine, noch so hochtrabende Heuchelei konnte da etwas helfen.

Valeri Saweljew schreibt in einer russischen Zentralzeitung zum ersten Mal offen und mitfühlend über unser großes Unglück, darüber, was auf uns bis jetzt noch lastet, und er stellt die Frage: „Wie soll in der Sowjetunion die nationale Frage der Sowjetdeutschen gelöst werden?“

Ich, und wohl nicht nur ich allein, denke, daß dazu in der Zeit der Rückkehr zur Leninschen Nationalitätenpolitik nur eine Möglichkeit gibt: Die schuldlos verurteilten Sowjetdeutschen vor allem vollständig zu rehabilitieren und ihre Autonomie wiederherzustellen. Wir brauchen die Autonomie, um deutsche Lehranstalten — von der Grund- bis zur Hochschule — zu bekommen, wir brauchen deutsche Verlage, deutsche Funk-, Fernseh- und Pressezentren, um unsere Muttersprache, unsere nationale Kultur zu retten und weiterzuentwickeln.

In Saweljews Beitrag ist der Wolgadeutsche Alexander Bier überzeugt, daß die Republik wiederhergestellt werden muß, wodurch, wie er richtig meint, manche der komplizierten Gegenwartsprobleme der Sowjetdeutschen von selbst wegfallen würden. Wladimir Hoffmann, der vor dem Krieg in der Ukraine beheimatet war, meint, die Wiederherstellung der Autonomie sei nicht nötig. Ober nötig und nicht nötig wird auch in den deutschen Zeitungen diskutiert. Es gibt auch die Antwort darauf, warum manche Deutsche zur positiven Lösung dieses Problems Nein sagen. Den Leuten werden immer wieder provokatorische Fragen gestellt: „Braucht ihr denn diese Autonomie? Geht es euch nicht gut? Etwas schlechter als den anderen?“ oder gar herausfordernd: „Wollt ihr nochmals alles stehen und liegen lassen?“ Damit spielt man darauf an, daß die Deutschen, die sich an den neuen Wohnorten gut eingerichtet haben, in die wiederhergestellte Autonomie dann zwangsmäßig zurückgebracht werden. Der deutsche Arbeiter oder Bauer sagt dann oft: „Ach Gott, wenn es nur so bleibt, wie es jetzt ist.“ Wir sind wirklich schon mehr als genug eingeschüchert worden. Wenn jemand in die wiederhergestellte ASSRWD nicht hineinziehen will, wer wird ihn schon zwingen?!

Bleiben wir doch dessen eingedenk, daß Wladimir Iljitsch Lenin an der Wiege unserer Autonomie gestanden hat, und auch daß diese, 1918 gegründet, die erste im Lande der Sowjets gewesen ist.

Alexander HASSELBACH,
Schriftsteller

Der Knäuel der nationalen Probleme muß entwirrt werden

„Die bitteren Äpfel von 1941“ in der Zeitung „Selskaja Shisn“ und später in der „Freundschaft“ übermannten mich fast. Viele Jahre trug ich meine Erinnerungen in mir, weil ich sie bisher niemandem teilen konnte.

Ich gehöre zu jener Generation der Sowjetdeutschen, die, gelähmt von der Grausamkeit des Stalinschen Erlasses im August 1941 über Nacht ihrer engeren Heimat, der Menschenwürde und aller Rechte beraubt wurden. Auf uns lastete nur die eine Schuld — wir sprachen die Sprache des Feindes.

Ich kann die im Beitrag genannten Arbeitsveteranen, die ehemaligen Arbeitsfrontler Alexander Bier und Wladimir Hoffmann sehr gut verstehen, denn ich habe die Tragödie unseres Volkes gleich ihnen bis zu Rande auskosten müssen.

Erst war es der qualvolle Weg im Güterwagen mit der Familie von der Wolga nach Sibirien im Herbst 1941. Und gleich darauf der nicht weniger qualvolle, der zur Arbeitsfront Mobilisierten in den Nordural im Frühling 1942. Vier lange Jahre dauerte die Arbeitsfront unter Bewachung hinterm Stacheldraht. 1946 wurde sie liquidiert, doch auf uns Sowjetdeutschen lauerte ein weiteres schreckliches Schicksal — man erklärt uns zu Sonderausgliedern ohne Bewegungsfreiheit.

Es war schwer, sich mit dem Gedanken abzufinden, daß nach der aufopferungsvollen Mühe in der Arbeitsarmee, nach dem stolzen Gefühl, seine Pflicht vor der Heimat erfüllt zu haben, nach den unzähligen Opfern, die wir für den Sieg über den Faschismus darbrachten, wir und unsere Nachkommen zu solch einem elenden Dasein verurteilt werden. So lebten wir nun mit willkürlich eingeschränkten Bürgerrechten, wo

(Schluß S. 2)

(Schluß)

einzig und allein die NKWD waltete. Und das ungeachtet dessen, daß viele unter uns Mitglieder der KPdSU waren.

Die Last der Ungerechtigkeit und der Verdächtigungen hatten wir als schuldlos Schuldigen noch weitere acht Jahre zu tragen. Erst im August 1964 (nach 23 Jahren!) hatte man von uns die unbegründete Beschuldigung genommen und sie zur Auswirkung des Personenkults um Stalin erklärt.

Heute, da wir die Wahrheit sagen lernen, müssen wir offen gestehen, daß die zwangsmäßige Umsiedlung von Völkern das schrecklichste Verbrechen Stalins war. Der Knäuel der jetzigen nationalen Probleme nimmt in jenen Jahren seinen Anfang, ihn zu entwirren ist keine leichte Sache, er muß aber entwirrt werden! Damit wir nie wieder von den Leninschen Nationalitätenpolitik abzuweichen. Denn jede Abweichung von dieser Politik ist im Grunde genommen die Abweichung vom Sozialismus.

Ich verstehe schon, daß das Problem der Sowjetdeutschen kein einfaches, in vielem ein widersprüchliches Problem ist. Davon zeugen schon die zwei verschiedenen Meinungen von Bier und Hoffmann im genannten Beitrag. Und trotzdem... Die Gerechtigkeit muß siegen, und zwar in der Form der Wiederherstellung der Autonomen Republik der Wolgadeutschen, denn der Erlaß vom 29. August 1964 hatte die sowjetdeutsche Bevölkerung nur von den unbegründeten Beschuldigungen befreit, die Strafe aber blieb weiterbestehen.

Eduard EURICH, KPdSU seit 1940, Träger des Ordens „Völkerfreundschaft“

Das Wesentlichste ist erfaßt

Mit viel Aufmerksamkeit las ich den Beitrag Saweljew „Die bitteren Äpfel von 1941“. Der Artikel wird seine Wirkung nicht nur auf uns Sowjetdeutschen, sondern auch auf die anderssprachigen Leser der „Selskaja Shisn“, der die „Freundschaft“ ihn entnehmen hat, nicht verfehlen. Viele werden, ich bin davon überzeugt, ihre Meinung über die Sowjetdeutschen ändern müssen.

Mich hat besonders beeindruckt, daß der Autor sich große Mühe gegeben hat, um den Weg der Sowjetdeutschen von 1941 bis auf den heutigen Tag wahrheitsgetreu zu schildern. Natürlich könnte man da noch einiges hinzufügen, das Wesentlichste ist jedoch erfaßt worden.

Vieles hätte sich sicher schon früher zum Beseren geändert, wenn man den Erlaß von August 1964 offen in allen Presseorganen veröffentlicht, und es damals nicht versäumt hätte, die Republik der Wolgadeutschen wiederherzustellen. Die Sowjetdeutschen brauchen sie nicht nur der Gerechtigkeit halber; die Gründung der Autonomie würde viele Probleme lösen, die jetzt Tagesgespräch sind, darunter auch die Pflege unserer Muttersprache.

Und noch ein Problem würde aus der Welt geschwunden werden: Die Auswanderung unserer deutschen Mitbürger nach Westdeutschland. Als Journalist konnte ich im Laufe vieler Jahre mit Leuten sprechen, die im Lande ihrer Vorfahren zu Besuch gewesen waren. Die meisten wiesen auf nationale Verletzungen am Wohnort und auf eine unbefriedigende Lage mit der Allgemeinbildung hin: keine deutschen Schulen für Kinder in deutschen Dörfern und Siedlungen, Verdorren der nationalen Sitten und Kultur usw.

Viele bekannte Sowjetdeutsche, die vor kurzer Zeit aktiv nach dem Westen strebten, sind heute nachdenklich geworden. Zwischen den Zellen der Briefe von dort ist zu lesen: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Die jetzt öfteren Besuche dorthin haben zweierlei Auswirkungen. Die Verwandten aus der BRD raten jetzt, nicht unüberlegt zu handeln... Für mich ist und bleibt mein Heimatland die Sowjetunion. Daran ist nicht zu rütteln.

Unsere Familie hat nie in der Republik der Wolgadeutschen gelebt. Aber man hat allerorts ihre Ausstrahlung gespürt: Das waren Grund-, Fach- und Hochschulen, wo Deutsch unterrichtet wurde. Theater, Laienkunstkollektive in jedem Dorf mit Darbietungen in deutscher Sprache, deutsche Zeitungen und Staatsverlage. Ich bin fest überzeugt: Ohne eine Autonomie würde es schwer sein, unser nationales Bewußtsein zu heilen. In dieser Hinsicht bin ich mit Wladimir Hoffmann nicht einverstanden, wenn er auch mein Landsmann aus Halbstadt (Molotschansk) ist.

Heinrich EDIGER, Personalrentner

Wir begrüßen die Wahrheit

Die hierzulande schon seit mehr als 200 Jahren ansässigen Sowjetdeutschen wollen mit vollem Recht zu der großen multinationalen Völkerfamilie der UdSSR gezählt werden. Sie wollen keine Sonderlinge mehr sein, von denen man entweder Jahrzehntlang schwelgt oder sie dann plötzlich ganz genau unter die Lupe nimmt. Wir sind einfache Sowjetbürger und wollen solche auch bleiben wie vor dem verruchten Erlaß vom 29. August 1941. Wir hatten fleißig und ehrlich gearbeitet und unsere Kinder im Sinne des Marxismus-Leninismus erzogen und da kam plötzlich der Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, der alle Sowjetdeutschen zu Spionen und Diversanten machte und uns alles nahm. Die tragischen Folgen dieses Willkürakts sind allgemein bekannt.

Wir begrüßen wärmstens den Beitrag in der Zeitung „Selskaja Shisn“ von Saweljew. Nur durch solche offenen Materialien können wir unseren Leuten die Wahrheit über die Sowjetdeutschen beibringen. Es wäre auch sehr wünschenswert, den Erlaß des Präsidiums von 1964, der alle Sowjetdeutschen zwar rehabilitiert, doch leider nicht für die breite Öffentlichkeit publiziert wurde, endlich in allen zentralen Zeitungen zu bringen.

Eines hat uns im Artikel von Saweljew nicht gefallen — die Diskussion über die Notwendigkeit der Wiederherstellung der Autonomen Republik der Wolgadeutschen. Für jeden humanen Menschen, um so mehr Kommunisten, soll das eindeutig sein — die Gerechtigkeit muß siegen, die Republik, die Selbständigkeit, müssen dem sowjetdeutschen Volk zurückgegeben werden. Nur so kann man die Kultur und die Sprache des zwei Millionen großen Volkes erhalten und weiterentwickeln. Und wenn auch die meisten dagegen sind! Wir sind Kommunisten und müssen für die Entwicklung und nicht für das Verschwinden jeglicher Nationalkulturen sorgen. Das ist unser Ziel, das uns von Lenin vorgeschrieben wurde.

Wir hoffen, daß unsere Regierung, die sicher den Weg zur Umgestaltung eingeschlagen hat, diese Frage zum 70jährigen Gründungsjubiläum der ASSRdW auf Leninschen Grundsätzen lösen wird und den Sowjetdeutschen, die so viel für die Entwicklung ihres Vaterlandes getan haben, ihre Rechte zurückgibt, die sie mit anderen Völkern gleichberechtigt machen werden.

Heinrich HARTUNG, Mitglied des Republikrates der Krieger- und Arbeitsveteranen, Rudolf MAURER, Mitglied der KPdSU, Lehrer

Unser guter Name muß wiederhergestellt werden

Der Beitrag von Valeri Saweljew in der „Selskaja Shisn“, den die „Freundschaft“ zu unserer gemeinsamen Genutung nachdruckte, ist objektiv und wahrheitsgetreu. In der Tat: Aus den Samen der Stalinschen Willkür sind bittere Probleme der Sowjetdeutschen erwachsen. Ich habe all das, wovon Saweljew schreibt — die Ereignisse vom Sommer 1941 bis auf den heutigen Tag — miterlebt.



Im August 1941 wurde ich mit Absolventen der Hochschule in Engels einberufen und für die Front vorbereitet. Kurz vor der Abfahrt zur Front aber kam der Befehl, uns zurückzuhalten. Für uns Parteimitglieder und Komsozolen war das völlig unerwartet, denn wir waren bereit, für unser Vaterland zu kämpfen. Bald danach kam die Aussiedlung nach Sibirien laut Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941. Ich fuhr in die Arbeitsarmee, ins „Wjatlag“.

1958 wurde ich vom ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans beauftragt, in der Republik deutsche Rundfunksendungen zu organisieren. Das gelang mir unter großen Schwierigkeiten: Es fehlte damals an Erfahrungen und an Kadern. In vielen Orten waren die ersten Sendungen in Deutsch unerwartet. Einzelne Funktionäre fanden diese Sache nicht zweckmäßig. Oft erhielten unsere Korrespondenten vor Ort keine Unterstützung. Der Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR von 1964, der die Haltlosigkeit der schweren Anschuldigungen gegen die deutsche Bevölkerung anerkannte und den guten Ruf der Sowjetdeutschen wiederherstellte, spielte eine große Rolle bei der Verbesserung der Lage der Deutschen in der UdSSR. In russischen Zeitungen, jedoch wurde der Erlaß nicht veröffentlicht. Das führte dazu, daß die Bevölkerung unseres Landes die Schelmschuld der Sowjetdeutschen als bewiesen schien. Und die bürgerliche Propaganda im Westen nutzte das gut aus.

Kein einziges Wort gibt es zum Beispiel in der Kasachischen Enzyklopädie über die deutsche Bevölkerung in Kasachstan, die zahlenmäßig den dritten Platz einnimmt. Würde denn dieses Nachschlagewerk nicht von namhaften Wissenschaftlern Kasachstans geschrieben?

In russischer und kasachischer Sprache erscheinen in unserer Republik nur allzu selten Beiträge vom Schicksal der Sowjetdeutschen. In dieser Hinsicht ist der Artikel von Valeri Saweljew über Geschichte und Gegenwart der Sowjetdeutschen zu begrüßen. Wir wollen hoffen, daß jetzt, in der Zeit der Offenheit, mehr Publikationen darüber in den genannten Sprachen erscheinen werden.

Die „Freundschaft“ hat die gute Initiative gestartet, allmonatlich eine Beilage in Russisch zu bringen, denn die Zeitung in deutscher Sprache ist vielen Sowjetdeutschen, besonders der jüngeren Generation, nicht zugänglich. Auch die russischen Leser sollen wissen, worüber eine deutsche Nationalzeitung schreibt.

Als Lektor der Republikgesellschaft „Snanije“ habe ich oft Gelegenheit, vor deutschen Zuhörern aufzutreten. Ich muß feststellen, daß ihre politische und gesellschaftliche Aktivität gestiegen ist. Der gute Name der Sowjetdeutschen muß endgültig wiederhergestellt werden!

Hans HALLMANN, Lektor der Republikgesellschaft „Snanije“

Die nationale Staatlichkeit gibt so gut wie keine zusätzlichen Realen

Das Problem, das V. Saweljew im Artikel „Die bitteren Äpfel von 1941“ behandelt, ist zu delikat, als daß man darüber ganz eindeutig urteilen könnte. Deshalb erhebe ich keinen Anspruch auf die Unbestreitbarkeit meiner Ansicht.

Bevor ich meine Meinung äußere, die vom Verfasser aufgeworfenen Fragen äußere, will ich auf die populäre Form der Darlegung des Stoffes eingehen, die in letzter Zeit üblich geworden ist. Emotional, wie in einem Atemzuge niedergeschriebene Artikel über sehr komplizierte Probleme rufen bei den Lesern meines Erachtens Sensationsgefühle aus. Wem gereicht das zum Vorteil? Ich bin der Meinung — niemandem. Ja auch die Sentenz „Früher war es verboten, jetzt aber schreiben wir alles frei, von der Leber weg“ erwecken bei mir persönlich kein Vertrauen.

Zum Inhalt des Artikels. Bin überzeugt, daß es in unserem Leben den Internationalismus gegeben hat und auch gibt. Vor 20 Jahren war es für viele ebenfalls verständlich, daß zwischenationale Ehen auf freiwilliger Grundlage nur die eine, doch bei weitem nicht die wichtigste Kennziffer für die Qualität des Lebens einer multinationalen Bevölkerung sind. Freilich wurden und werden solche zwischenationale Ehen in der Presse auch heute noch als programmierte glückliche Ehen dargestellt.

Zur Frage der Auswanderung. Es ist gut, daß die Menschen das Recht darauf haben. Aber weil sie dieses Recht noch nicht lange haben und weil auch keine Gewähr besteht, ob es immer so sein wird, veranlaßt viele, ihren Auswanderungsschluß übereilt zu fassen. Wenn sich die Menschen dann in der BRD wiederfinden, überzeugen sie sich sehr rasch, daß auch dieses Land seine Probleme hat. Dann scheinen ihnen die früheren Probleme in der UdSSR nicht mehr lebenswichtig gewesen zu sein. Aus dem Regen kommt man auf diese Weise in die Traufe. Solche oder ähnliche Gefühle erleben nahezu alle: Ich habe hier den Unterschied zwischen der „glücklichen Kindheit“ vom Standpunkt eines Kindes und eines Erwachsenen im Auge. Doch der Hauptpunkt des Verfassers bezüglich der Ursachen der Auswanderung eines Teils der Sowjetdeutschen teile ich nicht. Ja, man hat es mir frei heraus gesagt, daß man in der BRD alles auf einmal hat, und zwar Wohnung, Waren nach Belieben und Wagen. Arbeiten? Ich arbeite auch hier gewissenhaft und vorbildlich, bekomme aber dafür... nicht sofort und nicht das, was ich möchte. Doch Saweljew bezupflichtet und alles auf politische, nationale und staatliche Probleme zurückzuführen, gestattet uns nicht die Frage: Warum stehen unter den aus der UdSSR auswandernden Vertretern verschiedener Nationalitäten die Juden, Armenier und Deutschen an erster Stelle? Das sind Angaben aus der geschätzten Wochenschrift „Argumenty i Fakty“.

Zur Wiederherstellung der nationalen Staatlichkeit. Auch ich bekam verschiedene Meinungen zu hören. Hier geht der Verfasser, wie übrigens auch im ganzen Artikel, vom Leben aus. Ich gehöre zur Nachkriegsgeneration der Sowjetdeutschen. Vielleicht betrachte ich deshalb die

Im Blickfeld der Leser

Frage der Wiederherstellung der nationalen Staatlichkeit nicht als prinzipiell wichtig. Man kann aber versuchen, diejenigen zu verstehen, die dafür sind. Doch die Erfahrungen beim Aufbau nationaler Staatsgebilde in unserem Lande zeugen davon, daß einem Volk, das nicht kompakt lebt (allemal ist, daß die Deutschen in Zarenrußland und auch in der UdSSR niemals kompakt gelebt haben), die nationale Staatlichkeit so gut wie keine zusätzlichen Realen gibt. Was hat sich im Leben der sowjetischen Juden dadurch verändert, daß sie eine Autonomie bekamen? Und wäre sogar Odessa ihre Hauptstadt geworden? Wenn man die Staatlichkeit vom sozialistischen Standpunkt aus betrachtet, nicht

wjetdeutschen nichts im Wege? Wirklich — gar nichts mehr? „Es ist noch verfrüht, guten Umwandlungen Beifall zu klatschen. Die Probleme bleiben“, schreibt Valeri Saweljew. Das möchte ich hier auch mit einem Beispiel belegen und mich auf die Versammlung des Stadtakts im Zelinograd-Haus für politische Aufklärung berufen. Sie fand in diesem Sommer statt und war zwischenationalen Beziehungen gewidmet. Die Ansprache des Vertreters des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU aus Moskau, Genossen Trapeznikow, stieß auf direkte Ablehnung: Er hatte ein reelles Bild unserer zwischenationalen Beziehungen von heute entwor-

fürungen über die unter Stalin begangene und noch heute nicht beseitigte Ungerechtigkeit liegen. „Wie soll überhaupt die Frage der Sowjetdeutschen in der Sowjetunion geregelt werden?“ stellt er die Frage. Ich möchte hier Sie, geehrter Valeri Saweljew, fragen: „Welche Meinung vertreten Sie selbst in diesem „wichtigen Punkt“? Mir scheint, wenn Sie Ihre eindringliche Meinung dazu geäußert hätten, würde Ihr Beitrag um vieles an Bedeutung gewonnen haben. Ich glaube fest, daß es in dieser äußerst wichtigen Frage kein Schwanken geben darf: Die unter Stalin begangene Ungerechtigkeit sollte so schnell wie möglich wiedergutmacht werden!

Ich möchte nochmals betonen: Valeri Saweljew hat mit seinem Beitrag vielen Menschen der multinationalen Bevölkerung unseres Landes die Augen darauf geöffnet, wie es um die Sowjetdeutschen seit 1941 bestellt ist. Es müßten mehr solche und ähnliche Publikationen in der zentralen Presse, in der Presse der Unionsrepubliken erscheinen, damit die völlig irrtümliche Meinung, die noch unter einem bedeutenden Teil der Sowjetbevölkerung herrscht, die Sowjetdeutschen hätten zur „Fünften Kolonne“ Hitlerdeutschlands gehört, für immer verschwindet.

Dietrich FRIESEN, Veteran des Großen Vaterländischen Krieges

Hier ist unsere Heimat

Offen gesagt, habe ich über meine deutschen Landsleute zum ersten Mal solche offenen Beiträge gelesen — ich meine jetzt den Artikel „Die bitteren Äpfel von 1941“ in der Zeitung „Selskaja Shisn“. Wie bildhaft führt der Autor die schrecklichen Folgen des unmenschlichen Erlasses von 1941 vor Augen! Leider dauern diese traurigen Geschichte auch heute noch fort, und das unschuldig verfolgte Volk hat bis jetzt noch seine engere Heimat nicht zurückerhalten.

Vor dem Krieg lebte unsere Familie in der Ukraine. Aber auch dort hatten wir unsere nationalen Schulen und konnten uns als Volk entwickeln. Was ich besonders hervorheben will: Niemals hatten wir Erniedrigungen durch andere Völker erlebt. Alle lebten in Frieden und Eintracht. Wir Sowjetdeutschen wurden stets geachtet und geehrt. All das wurde dann im Nu vernichtet und abgeändert — es wurden Haß und Feindseligkeit uns gegenüber propagiert. Wie viel mußte unser Volk dadurch erleiden! Noch bis jetzt kann man Schimpfwörter uns gegenüber hören. Das sind die Hauptursachen, warum die Sowjetdeutschen oft den Wunsch äußern, ins Ausland zu ziehen. Aber das ist doch kein Ausweg! Zwei Millionen Sowjetbürger können doch nicht auswandern. Ich habe mich viele Jahre lang mit diesen Fragen befaßt und kann sagen, daß die Auswanderung für viele Sowjetdeutsche ein Unglück ist. Sie sind auch dort fremd, können sich lange nicht einleben, werden oft nur als unqualifizierte Kräfte eingesetzt, finden keine Bekannten usw.

Ich halte das für eine Schande, daß unser großes und starkes Land keine Bedingungen für ihre Bürger schaffen kann, damit sie auch hier Möglichkeiten haben, sich gleichberechtigt zu fühlen. Nur eine Wiederherstellung der Autonomen Republik, die dem Volk 1941 genommen wurde, kann meiner Meinung nach eine komplexe Lösung der vielen Probleme mit sich bringen.

Manche glauben, die Deutschen wandern aus der UdSSR aus auf der Suche nach höherem Wohlstand. Das ist von Grund auf falsch. Die Deutschen konnten schon immer gut arbeiten und sparen. Die meisten, haben alles, was sie brauchen — gute Häuser, Autos usw. Also ließen die Gründe nicht in der materiellen Sphäre.

Es gibt Leute, die meinen, eine Autonomie sei für die Sowjetdeutschen nicht nötig. Offen gesagt, war auch ich eine Zeitlang solcher Meinung. Jetzt bin ich überzeugt — wenn man unsere Kultur und die Muttersprache erhalten will, muß man unbedingt eine eigene Staatlichkeit haben. Das hat das Leben selbst bewiesen. Zwei Millionen Sowjetdeutsche leben zerstreut im ganzen Land (eine Million in Kasachstan). Wenn es ein Zentrum gäbe, könnten wir eigene Fachleute ausbilden, Museen, allerlei Kultureinrichtungen haben, die für eine weitere Entwicklung so notwendig sind.

Kurzum, der Beitrag in der Zeitung „Selskaja Shisn“ beweist, daß auf dem Gebiet der zwischenationalen Beziehungen noch bei weitem nicht alles so rosafarben ist, wie es uns lange Zeit vorgemalt wurde. Ja, für mich, wie auch für viele meine deutschen Mitbürger ist Kasachstan eine Heimat. Schon 49 Jahre lebe ich in Alma-Ata, wo ich mein Leben der pädagogischen Arbeit gewidmet habe. Wie schwer ist es aber, zu hören, wenn man fragt: „Warum fahren Sie nicht in Ihre Heimat nach Deutschland?“ Die Leute wissen nicht einmal, daß unsere Heimat schon jahrhundertlang Rußland, die Sowjetunion ist, und daß wir vor dem Krieg unsere Autonomie hatten. Wie lange wird die Ungerechtigkeit noch wahren? Wenn unsere Regierung zezen die Wiederherstellung der Republik der Wolgadeutschen ist, dann soll sie es laut in der Presse erklären.

Edmund GEHRING, Veteran der pädagogischen Arbeit

Herzlichen Dank der Redaktion und dem Verfasser!

Aus dem Artikel von V. Saweljew, der in der „Selskaja Shisn“ veröffentlicht wurde, erfuhr ich, wie böse das Schicksal vielen unschuldigen deutschen Menschen mitgespielt hätte.

Ich hörte von meinen Eltern auch schon früh vieles davon, was die Vertreter ihrer Generation alles durchmachen mußten. Mein Vater stammte aus dem Gebiet Odessa, und meine Mutter Giffara Dudina war im Gebiet Nowosibirsk zu Hause. Hier hatte auch ich das Licht der Welt erblickt. Wenn ich heute Tatsachen aus den Erzählungen meiner Eltern mit den in der „Selskaja Shisn“ beschriebenen Ereignissen vergleiche, stimmt alles überein und wirkt sehr überzeugend. Daher möchte ich meinen herzlichsten Dank der Redaktion und dem Korrespondenten V. Saweljew aussprechen.

Tatsächlich: Die „weißen Flecken“ in der Geschichte der Sowjetdeutschen füllen sich dank solchen Publikationen mit realem Inhalt.

Im Artikel sind ernste Probleme der Auswanderung und der Wiederherstellung der Autonomie der Sowjetdeutschen angeschnitten worden. Meines Erachtens sind die heutigen Ausreisenden das Ergebnis der verzerrten Nationalitätenpolitik der Stagnationszeit. Viele Menschen sind enttäuscht, sie glauben nicht mehr an die Gerechtigkeit, was dann die westlichen Ideologen sehr gut zu nutzen wissen.

Viele Jahre lang hat sich niemand der Frage der Sowjetdeutschen zuwenden wollen, bestenfalls geschah das mit viel „Schminke“. Ich bin überzeugt: Das Problem kann nur durch die Wiederherstellung der Autonomie der Sowjetdeutschen gelöst werden. Natürlich braucht man dafür eine gewisse Zeit. Wir wollen uns gedulden und abwarten.

Woldemar SCHILLER, Lektor am Staatlichen Konservatorium Alma-Ata

Die bitteren Äpfel von 1941

aber aus der Froschperspektive derjenigen, die auch auf einen einträglichen Posten dank ihrer nationalen Zugehörigkeit hoffen. Meines Erachtens urteilen einige Anhänger der Wiederherstellung der Autonomie nach dem Prinzip: Gibt man allen, so soll man auch mir geben, bin doch nicht schlechter als die anderen. Ich will den Standpunkt all derer nicht bagatellisieren, die für die nationale Staatlichkeit eintreten. Bin überzeugt, daß sie dafür auch handfeste Argumente haben, die mir sozusagen noch nicht einleuchten.

Abschließend sei gesagt, daß ich denjenigen beipflichte und ihre Meinung teile, die der Ansicht sind, daß die wunden Stellen im sozialen Bereich die Ursachen zahlreicher Probleme sind, darunter auch der meisten nationalen. Weder die deutsche noch die tatarische noch irgendeine andere Autonomie vermag allein durch ihr Bestehen soziale Gerechtigkeit zu gewährleisten. Bedingungen für die Befriedigung der nationalen Belange aller Bürger werden in unserem Lande auch außerhalb der nationalen Autonomen geschaffen. Die Vervollkommnung dieser Bedingungen ist meines Erachtens wichtiger als die Idee der nationalen Staatlichkeit, die der große Lenin nicht als Selbstzweck, sondern als ein Mittel zur Erlangung sozialer und nationaler Ziele betrachtete.

Peter DYCK, Oberlehrer an der Landwirtschaftlichen Hochschule Kustanai

Ich bin für absolute Klarheit

Den Artikel von V. Saweljew, den die „Selskaja Shisn“ brachte, habe ich mit viel Freude und mit innerer Bewegung gelesen. Es war erfreulich, daß auch die „Freundschaft“ so operativ den Nachdruck brachte. Allerdings gibt es für mich persönlich in diesem Artikel nichts Neues. Das alles kennen wir Sowjetdeutschen ja von „Innen her“. Diese Themen behandeln in letzter Zeit auch unsere Literaten immer tiefgründiger. Erinnern wir uns bloß an die Beiträge von H. Wormsbecher, R. Weber, J. Kronewald, W. Ekkert und K. Ehrlich. Ich habe ebenfalls mehr als ein Dutzend Artikel, zu diesen Fragen veröffentlicht, in Russisch, Deutsch und Kasachisch.

Es ist erfreulich, daß man endlich begonnen hat, über das Schicksal aller repressierten Völker offen zu sprechen. Viele gute und wichtige Worte finden wir darüber auch bei Tsch. Altmatow, V. Astafjew, J. Nossow, M. Dudin, R. Gamatow, D. Granin und bei A. Pristawkin. Die Zeitungsleute suchen ebenfalls die wichtigsten Punkte in den zwischenationalen Beziehungen „aufzuspüren“. Es ist die Zeit gekommen, um endlich die volle Wahrheit zu sagen, so bitter sie auch klingen mag.

V. Saweljew hat die wichtigsten Probleme dieses komplizierten Themas sehr meisterhaft ans Tageslicht gebracht. Der Artikel enthält eine Menge Hinweise auf konkrete Tatsachen und Ereignisse. Viel wichtiger ist jedoch, daß der Artikel in Russisch und in einer zentralen Zeitung erschienen ist. Dadurch wird der russischsprachige Leser nun viel mehr über unsere Probleme wissen und uns besser verstehen.

Der Autor setzt sich auch mit der Frage auseinander, ob eine Autonomie der Sowjetdeutschen nötig sei oder nicht. Obzwar nimmt er persönlich keine Stellung dazu, sondern bringt darüber nur zwei diametral verschiedene Meinungen. Ich bin aber für absolute Klarheit! Ich bin entschieden gegen die These, es sei zu spät. Die Wiederherstellung der Gerechtigkeit ist nie zu spät. Daher möchte ich mich wiederholen und dasselbe betonen, was ich bereits im „Neuen Leben“ geschrieben habe: Wir benötigen eine Autonomie, man braucht sie jedoch nicht zu gründen, sondern man muß sie wiederherstellen.

Herold BELGER, Mitglied der Kommission für zwischenationale Beziehungen beim ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans

Die Antwort liegt auf der Hand

Endlich ist auch in der zentralen russischsprachigen Presse eine ausführliche Publikation zu unseren Problemen erschienen („Selskaja Shisn“ vom 6.09.99). Bisher wurden sie fast ausschließlich in den sowjetdeutschen Zeitungen behandelt, und es schien, als redeten darüber nur unsere Leute. Es ist aber meines Erachtens ein Problem der Perestrojka von Unionsbedeutung. Ich meine darunter auch die restlose und offenkundige Verurteilung der Ungerechtigkeit gegen die Stalinszeit gegenüber uns Deutschen, die sogar viele Jahre später, im Juni 1979 in Zelinograd in Form von nationalistischen Ausschreitungen zum Ausdruck kam. Das wurde aber hartnäckig verschwiegen, bis ihnen der bekannte Beschluß des ZK der KPdSU über die Arbeit der Kasachischen Republikparteiorganisation bei der patriotischen und internationalistischen Erziehung die richtige Einschätzung gab.

In den sauren Äpfel von 1941 müßten wir alle beißen, egal, von wo wir stammten, und den bitteren Nachgeschmack jener Ereignisse spüren alle Sowjetdeutschen bis jetzt. Darum sollten wir auch einhelllicher Meinung sein: Nur die Wiederherstellung der sowjetdeutschen Autonomie an der Wolga kann dem volksfeindlichen Erlaß vom 29. August 1941 über die Auflösung der ASSR der Wolgadeutschen endgültig den Garaus machen, denn er ist durch den Erlaß von 1964 eigentlich mehr theoretisch als tatsächlich aufgehoben worden. Eine vollständige Rehabilitation fordert die Anerkennung aller Rechte, darunter auch des Anspruchs auf eigene Staatlichkeit.

Ich kann deshalb nicht begreifen, daß Menschen, die alle Strapazen der Stalinszeit selbst durchgemacht haben sich zum Problem der Autonomie neutral oder gar ablehnend verhalten. So auch Wladimir Hoffmann, dessen Schicksal der Autor des erwähnten Beitrags schildert. Wieso steht der nationalen Selbstrealisierung der So-

fen. Da wurden Stimmen von Menschen laut, die im Geiste der Breshnew-Zeit keine Probleme sehen wollten. Alles sei prima, man verstieg sich so weit, andere Einschätzungen als Provokationen zu stempeln! War so etwas im Geiste der Perestrojka und Glasnost?!

Bin überzeugt, daß man in einer deutschen Autonomie an der Wolga für die Gemälde des Malers Michael Haidt in staatlichen Galerien Platz finden würde, während sie heute in Zelinograd noch immer in seiner Wohnung aufgestapelt liegen... Unserer deutschen Muttersprache droht der Untergang trotz aller Bemühungen, deren Unterricht in den Schulen zu fördern. Die Journaliststudenten, künftigen Mitarbeiter der sowjetdeutschen Presseorgane, werden... in Russisch unterrichtet. Unser Deutsches Theater tritt vor Zuhörern auf, die kaum Deutsch verstehen. Die Aufzählung könnte fortgesetzt werden.

Die Leute, die gegen Genossen Trapeznikow auftraten (er selbst erklärte, daß man im Institut für Marxismus-Leninismus die Idee einer sowjetdeutschen Autonomie an der Wolga unterstützte) begünstigen Auswanderungsstimmungen. Das tun auch diejenigen, die sobald sich jemand mit solchen Plänen befaßt, sofort zweifeln, ob man ihn noch mit „Genosse“ anreden dürfe oder besser schon mit „Herr“, wie es auch V. Saweljew für richtig hält. Es ist geradezu bezeichnend, daß man dem Gespräch mit ihm auswich. „Die Wahl ist getroffen, was gibt's da noch zu reden“, schlußfolgert er, als der Vorhang „erschrocken zuckte“. Warum eigentlich erschrocken?

Genosse Trapeznikow erzählte, daß sich die Deutschen in den Zelinograd Dörfern fürchten, ihre Meinung offen zu sagen, viele genießen sich, deutsch zu sprechen. Das waren seine persönlichen Eindrücke. Und die Genossen aus jener Aktivversammlung wollten das nicht wahrhaben. Es sei Schwarzseherei... Als dann Alexander Hasselbach das Wort nahm und fast mit Tränen in den Augen den Versammelten die traurigen Ereignisse des Juni 1979 in Zelinograd in Erinnerung rief, fand sich niemand, der das widerlegen konnte.

„Wie soll überhaupt die Frage der Sowjetdeutschen in der Sowjetunion geregelt werden?“, fragt V. Saweljew. Die Antwort ist eindeutig: Durch die Wiederherstellung der deutschen Autonomie. Eine Massenübersiedlung ist in diesem Fall zwar ausgeschlossen, für viele wird die Frage des Wohnortwechsels nicht auftauchen: Man hat sich in der zweiten Heimat eingelebt. Doch allein das Bewußtsein der wiederhergestellten Gerechtigkeit, das Bewußtsein, wählen zu dürfen, würde dann eine große Genugtuung sein. Und je eher das geschieht, desto größer wird die Möglichkeit, die Auswanderung zu stoppen.

Kornelius NEUFELD, Journalist

Wir wollen unsere Sitten und Bräuche weiterpflegen

Der Beitrag „Die bitteren Äpfel von 1941“ ist sehr oberflächlich. Ein richtiges Bild vom Schicksal der Sowjetdeutschen während des Großen Vaterländischen Krieges kann der Leser daraus kaum bekommen. Allein über die sogenannte „Arbeitsarmee“ könnte man Bände schreiben. Millionen sowjetische Menschen haben ihr Leben an der Front geopfert; Tausende Sowjetdeutsche — in der Arbeitsarmee, Unmenschliche Lebens- und Arbeitsbedingungen, grausame Behandlung durch manche Kommandanten und Aufseher verursachte große Sterblichkeit.

Viel Leid und Ungerechtigkeit wurden den Sowjetdeutschen durch den verleumderischen Erlaß von 1941 angetan, nicht zu sprechen von sonstigen Repressalien der 30—50 Jahre aus der Zeit des Personenkults um Stalin, unter denen das ganze Sowjetvolk leiden mußte. Im Gespräch mit Deutschen, die in die Bundesrepublik auswandern, geben sie meistens zwei Hauptgründe an — die erlittene Ungerechtigkeit unter dem Personenkult und die Nichtwiederherstellung der ASSRdW.

„Wir haben unsere Muttersprache schon fast verloren“, behaupten sie. „In der Familie wird nur dort deutsch gesprochen, wo noch alte Menschen am Leben sind.“

Auch ich als Lehrerin und Zeitungsverbreiterin habe mich davon überzeugt: In einer jungen Familie will man von einer deutschen Zeitung überhaupt nichts wissen.

Seit einiger Zeit gibt es zahlreiche Regierungs- und Staatsbeschlüsse über den muttersprachlichen Deutschunterricht in den Mittelschulen und Kindergärten. Wir haben drei deutsche Zeitungen, es gibt Rundfunksendungen in deutscher Sprache (30 Minuten pro Tag!) — doch all das ist ein Tropfen im Meer. Meines Bekannten, mit denen ich über diese Probleme sprach, sowie auch ich selbst, sind für die Wiederherstellung der ASSRdW. Unsere Leute wollen vor allem die deutsche Muttersprache, ihre Sitten und Bräuche weiter erhalten und pflegen. Die Autonomie würde die Sowjetdeutschen mit allen anderen Völkern endlich gleichberechtigt machen; auch viele andere Probleme könnten ihre Lösung finden, die ohne Autonomie nicht lösbar sind.

Erna MAIER, Lehrerin

Der wichtigste Punkt blieb umgangen

Ich glaube, daß die überwiegende Mehrheit der sowjetdeutschen Bevölkerung den Beitrag von V. Saweljew mit größter Genugung aufgenommen hat. Der Journalist hat endlich (was eigentlich sehr viel früher hätte geschehen müssen) den ungeliebten Leser — und nicht nur ihn allein — über das Leid der Sowjetdeutschen informiert, das auf ihnen seit 1941 und teilweise auch heute noch lastet.

Mit Recht, glaube ich, äußert der Autor seine Befürchtung, er habe den Leser „im wichtigsten Punkt“ seines Beitrags wohl enttäuscht und nicht erklärt, wo die Alternative zu den Aus-

Diskussion des Planentwurfes begonnen

Die Ständigen und Vorbereitungskommissionen beider Kammern des Obersten Sowjets der UdSSR haben ihre Arbeit begonnen, bei der die Deputierten die Planentwürfe der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der UdSSR und des Haushalts des Landes für das Jahr 1989 erörtern werden. Dann sollen diese Dokumente der Tagung des Obersten Sowjets vorgelegt werden.

Der Planentwurf, den die Regierung den Parlamentarier vorgelegt, unterscheidet sich wesentlich von denjenigen, die sie vorher erörterten. Die Sache ist die, daß der Plan nach der XIX. Unionskonferenz der KPdSU entwickelt wurde und ihre politischen Beschlüsse zur Zeit in den Festlegungen dieses Dokuments die konkrete Form von Wirtschafts-direktiven annehmen.

Das betrifft vor allen Dingen das wesentliche, die jährliche Hinwendung der Wirtschaft zur Lösung sozialer Probleme. In der Zeit, als M. S. Gorbatschow durch die Region Krasnojarsk reiste, zeigte sich die Priorität der sozialen Sphäre deutlich bei seinen Begegnungen mit Einwohnern von Städten und Dörfern, mit Wirtschafts- und Parteileitern, in seiner Rede vor Vertretern der Werktätigen der Region. Jetzt ist dieser Hauptauftrag der Parteikonferenz — „Mit dem Gesicht zum Menschen“ — deutlich auch in den Kennziffern der Planaufgaben für das nächste Jahr zu sehen.

Es lohnt sich wohl kaum, konkrete Zahlen zu nennen — viele davon werden sich ändern: Nach den ersten Sitzungen zu urteilen,

wird die Diskussion in den Kommissionen lebhaft sein, und es wird nicht wenige Korrekturen geben. Der Planentwurf sieht vor, die Produktion von Konsumgütern um 6,7 Prozent und die von Produktionsmitteln nur um 2,5 Prozent zu erhöhen. Die Konsumgüterproduktion wird also 2,5mal schneller wachsen. So etwas hat es in der UdSSR bisher nicht gegeben.

Es gibt auch andere Neuigkeiten, die Freude bereiten. Man muß auch über negative Seiten sprechen. Im nächsten Jahr zum Beispiel soll die ganze Volkswirtschaft der UdSSR auf die volle wirtschaftliche Rechnungsführung umgestellt werden. Und im Lande gibt es viele unrentable Betriebe, deren Verlust 11 Milliarden Rubel im Jahr ausmacht. Das ist eine der Ursachen des Defizits des Staatshaushalts. Die Deputierten werden übrigens zum erstenmal das Problem des Haushaltsdefizits diskutieren.

Und trotzdem besteht die wichtigste Besonderheit des Plans darin, daß sich wirklich eine Hinwendung zum Menschen vollziehen wird. Auf die Reise M. S. Gorbatschows zurückgreifend, erinnern wir uns daran, daß kein einziges Gespräch und Treffen mit den Menschen ohne Erwähnung des Wohnungsproblems abging, das sehr akut ist. Der Plan 1989 sieht vor, die ohnehin schon anspruchsvolle Auflage des Fünfjahresplans erheblich zu erhöhen. Über den Plan sollen im nächsten Jahr 200 000 Wohnungen gebaut werden.

(TASS)

Beziehungen erweitern

Stand und Perspektiven der Zusammenarbeit zwischen der Russischen Föderation und Nordrhein-Westfalen sind am vergangenen Mittwoch bei einem Gespräch zwischen V. I. Worotnikow, Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU und Vorsitzender des Ministerrates der RSFSR, und Johannes Rau, Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, erörtert worden.

Die Teilnehmer des Gesprächs bekräftigten das Interesse ihrer Regierungen an der Fortsetzung und Vertiefung der traditionellen Zusammenarbeit. Es wurde die Überzeugung zum Ausdruck gebracht, daß die Erweiterung von Beziehungen zwischen der Russischen Föderation und Nordrhein-Westfalen einen günstigen Beitrag zur Entwicklung der vielseitigen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik leisten sowie den Zielen und Prinzipien des Moskauer Vertrages von 1970 und der SZE-Schlussakte entspricht.

Wie V. I. Worotnikow nach dem Treffen vor Journalisten er-

klärte, sind die potentiellen Möglichkeiten für die weitere Entwicklung der vielseitigen Kontakte zwischen der Russischen Föderation und Nordrhein-Westfalen bei weitem nicht ausgeschöpft. Dank der Umgestaltung in der UdSSR und der Verbesserung der Beziehungen zwischen beiden Ländern seien gute Voraussetzungen geschaffen worden, um diesen Beziehungen noch mehr Dynamik zu verleihen sowie die Zusammenarbeit in Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur zu aktivieren. All das würde der Errichtung des gemeinsamen Hauses Europa dienen.

Johannes Rau äußerte die Überzeugung, daß der Besuch von V. I. Worotnikow weiteren politischen Dialog dienen wird. Der jetzige Meinungsaustausch werde zur Entwicklung des Zusammenwirkens in den verschiedensten Bereichen beitragen, darunter im Maschinenbau, im Umweltschutz und im Kulturaustausch.

(TASS)

Zu den Vorgängen in Nagorny Karabach

Die durch Zusammenstöße zwischen Angehörigen armenischer und aserbaidschanischer Nationalität verschärfte Lage im Autonomen Gebiet Nagorny Karabach bleibt gespannt. Ungeachtet der eingeleiteten Maßnahmen zur Verhinderung von Ausschreitungen mit nationalem Hintergrund wurden in der Nacht zum Mittwoch erneut Privathäuser und Autos in Brand gesteckt und andere rechtswidrige Akte verübt.

Stellenweise fielen Schüsse. Opfer sind nicht zu beklagen. Doch das ganze schafft eine unruhige Atmosphäre. Viele Bürger in der Stadt Stepanakert und auf dem Lande sind um ihre Sicherheit besorgt.

In Betrieben, an Baustellen, im Verkehr und in Bildungseinrichtungen von Stepanakert ruhte die Arbeit.

Die Partei- und Staatsorgane sind bemüht, die wirtschaftliche Tätigkeit gemeinsam mit den gesellschaftlichen Organisationen in Gang zu bringen, die Situation im Autonomen Gebiet Nagorny Karabach und in den benachbarten Regionen zu normalisieren.

In einer von regionalen Fernseh- und Rundfunk übertragenen Ansprache die der entstandenen Situation galt, sagte A. Wolski, Beauftragter des ZK der KPdSU und des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR im Autonomen Gebiet Nagorny Karabach: „Die Partei und die Regierung haben eine Reihe von wichtigen Beschlüssen zur Entwicklung des Autonomen Gebiets Nagorny Karabach und zur schnellstmöglichen Lösung der verschiedenartigen Probleme getroffen, die sich dort angehäuft haben. Dies aber paßt offensichtlich einer bestimmten Gruppe von Personen nicht.“

In den letzten Tagen hat sich die Situation im Gebiet schlagartig zugespitzt. In Industriebetrieben, Bauorganisationen und im öffentlichen Verkehr begannen Streiks. Der Schulunterricht wurde eingestellt. Es kam zu nicht zugelassenen Kundgebungen und Straßenzügen. Provokiert wurde ein Anschlag auf die Staatsan-

waltshaft des Gebiets. Gegen die Machtorgane wurden beleidigende Ausfälle zugelassen. Es gab Fälle, da die Würde von Militärangehörigen der Truppen des Innenministeriums der UdSSR und von Mitarbeitern der Miliz, die für die öffentliche Ordnung sorgen, verletzt wurde.“

Angesichts der entstandenen Situation werden in Stepanakert und dem Rayon Agdam vom 21. September an ein Ausnahmezustand eingeführt und die nächtliche Ausgangssperre verhängt. Zur Gewährleistung der Ruhe und der Sicherheit der Bevölkerung, zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und einer strikten Einhaltung der sozialistischen Gesetzmäßigkeit werden alle erforderlichen Maßnahmen getroffen.

In einem Appell des Büros des Gebietspartei-Komitees von Nagorny Karabach und des Exekutiv-Komitees des Sowjets der Volksdeputierten des Autonomen Gebiets werden die Kommunisten und alle Werktätigen des Gebiets aufgefordert, Ausdauer und Nüchternheit, bürgerliche Reife und Geduldsmäkel an den Tag zu legen und sich unter keinen Umständen provozieren zu lassen.

„Alle entstehenden Fragen und Probleme müssen auf gesetzlichem Wege gelöst werden. Die Entwicklung der vergangenen Tage vollzieht sich nach einem von Provokateuren geschriebenen Drehbuch, die bestrebt sind, die Lage zu destabilisieren und die Spannungen zu schüren, von denen, die das Ziel verfolgen, die Umgestaltung und Demokratie anzuschwächen und uns vom richtigen Weg abzubringen“, heißt es im Appell.

„In dieser Situation werden Meetings, Demonstrationen, Straßenzüge und Versammlungen aller Art die Lage nur verschlechtern. Ausgehend davon erachten das Gebietspartei-Komitee und das Exekutiv-Komitee des Gebietsowjets der Volksdeputierten die Durchführung solcher Maßnahmen heute als unzulässig“, heißt es in dem Dokument.

(TASS)

PANORAMA

In den Bruderländern

Gegenseitig vorteilhaft

PEKING. Im Laufe der Wohnungsreform mißt die Regierung der VR China dem Verkauf von Häusern und Wohnungen an die Bevölkerung große Bedeutung bei. Die so gewonnenen Mittel sollen für die Lösung des Wohnungsproblems und die Verbesserung des Lebensniveaus der ganzen Bevölkerung genutzt werden.

Zur Zeit beträgt die Gesamtwohnfläche in alten Häusern im Lande etwa 2,1 Milliarden Quadratmeter. Die derzeitige vom Staat festgelegte Wohnungsmiete für 1 Quadratmeter Wohnfläche beläuft sich auf 0,2 bis 0,3 Yuan. Deshalb sieht sich die Regierung gezwungen, beachtliche Zuwendungen zur Deckung der Ausgaben für die Unterhaltung des Wohnraums zu zahlen. Vom Verkauf der Häuser an die dort wohnenden Menschen, rechnet der Staat, 100 Milliarden Yuan zu bekommen. Der Preis der alten Häuser ist niedriger als derjenige der neuen Gebäude und Wohnungen. Die Bürger, die nicht ausreichend Mittel für die Sofortbezahlung der gewünschten Wohnung besitzen, können beim Staat ein Darlehen nehmen oder die Häuser auf Ratenzahlung kaufen. Zu diesem Zweck sind in zahlreichen großen und Mittelstädten des Landes Sonderbanken eröffnet worden.

Die so gekauften Häuser dürfen vererbt werden. Nach Verlauf von fünf Jahren seit dem Kauf darf der Hausbesitzer es auf dem freien Markt veräußern.

Zusammenarbeit wird ausgebaut

ULAN-BATOR. In der Mongolischen Volksrepublik gibt es keinen einzigen Volkswirtschaftszweig, der sich außerhalb des Bereichs der sowjetisch-mongolischen Zusammenarbeit entwickeln würde. Binnen der letzten 25 Jahre wurden hier bei Unterstützung durch die Sowjetunion nahezu 650 Objekte mit volkswirtschaftlicher, sozialer und kultureller Bestimmung gebaut, sind die Städte Darchan, Erdenet und Baganur sowie die Industriezentren Chutul und Bor-Undur entstanden.

Die Sowjetunion erweist der Mongolei eine spürbare Hilfe bei der Entwicklung von Ackerbau und Baulindustrie. Immer enger wird die Zusammenarbeit beider Länder bei der Entwicklung der Viehwirtschaft — des Hauptzweigs der mongolischen Ökonomie. Zur Zeit liefern die mit Hilfe der Sowjetunion errichteten bzw. rekonstruierten Betriebe die Hälfte sämtlicher Industrieproduktion der Mongolei. Das Land braucht weder Zement noch Ziegel und andere Baustoffe einzu-

führen; es deckt vollauf seinen Bedarf an Mehl und exportiert Getreide.

Mit moderner Datenverarbeitung

BERLIN. Eine bedeutende technische Weiterentwicklung ist die Ende Juli 1988 in Reichwalde im Lausitzer Braunkohlgebiet der DDR in Betrieb genommene Förderbrücke.

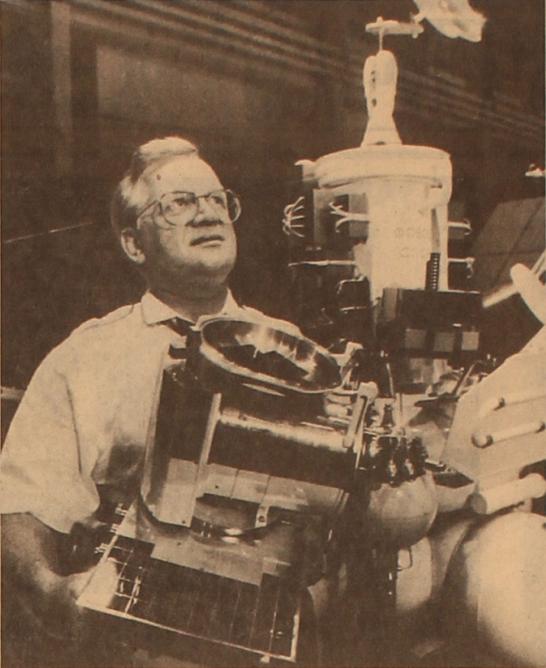
Der „Tagebauweise“, wie der Großgeräteverband auch genannt wird, weist ein Gewicht von 23 000 Tonnen sowie eine Breite von einem halben Kilometer auf und ist mit zwei Elmerkettenbaggern kombiniert. Der Abraum kann bis zu einer Tiefe von 60 Metern abgetragen werden.

Gegenüber ihren Vorgängern zeichnet sich die neue Förderanlage durch die Ausstattung mit einem „Autotec“-System zur automatischen Datenverarbeitung aus. Es gewährleistet, daß Brückenführer und Baggerfahrer von 900 verschiedenen Meßstellen über den Bildschirm alle für sie notwendigen Informationen erhalten. Mit ihrer Hilfe erfolgt die Steuerung der Schienenfahrt der Brücke sowie der Abraumtransport und -abwurf der Bagger. Auf diese Weise erhöht sich das Leistungsvermögen der Förderanlage um zehn Prozent.

Ein neuer Binnenhafen

BUKAREST. Die ersten Handelschiffe haben Frachten für die rumänische Volkswirtschaft in den neuen Hafen der Stadt Basarab gebracht. Der für Binnen-schiffe bestimmte Hafen liegt am Donau-Schwarzmeer-Kanal. Der jährliche Güterumschlag liegt bei 1 Millionen Tonnen. Hier gibt es vier Anlegestellen für Frachtschiffe und zwei für Fahrgastschiffe sowie Anlegestellen für Schiffsreparatur. Mit dem Abschluß der Bauarbeiten im Hafen wurde auch ein Binnenhafen übergeben.

Der Donau-Schwarzmeer-Kanal hat für Rumänien eine große wirtschaftliche Bedeutung. Er hat den Umfang der Eisenbahntransporte in Richtung Süden um die Hälfte verringert. Die 62 Kilometer lange Hauptader des Kanals von Cernavoda bis Agrij ist bereits vor vier Jahren ihrer Bestimmung übergeben worden. Im vergangenen Jahr hat man hier einen weiteren Zweig angeschlossen. Dadurch haben die rumänischen Schwarzmeerhäfen Verbindung mit dem europäischen System der Binnenreederei erhalten, und der Weg der Frachten von der Donau zum Schwarzen Meer hat sich um 400 Kilometer verringert. Der Kanal wird auch der Wasserversorgung der Siedlungen des Bewässerungssystems Dobrusca dienen, mit dessen Hilfe rund 189 000 Hektar Land beirieselt werden.



In der finnischen Stadt Espoo fand die internationale Ausstellung von Weltraumtechnik-Modelle statt. Dort waren Modelle verschiedener Flugkörper zur Weltraumforschung aus der Sowjetunion, den USA und aus einer Reihe europäischer Länder vertreten. Die Ausstellung hat das Interesse der Öffentlichkeit ausgelöst.

Unser Bild: Dieser in Finnland hergestellte Plasmaspektrometer wurde auf der sowjetischen astronomischen interplanetaren Station „Phöbus 1“ benutzt. Foto: TASS

Ein Werk von herausragender Bedeutung

Ein „Jury-Sonderpreis“ des Internationalen Mondello-Literaturpreises ist für dieses Jahr dem Generalsekretär des ZK der KPdSU, M. S. Gorbatschow, für sein Buch „Umgestaltung und neues Denken für unser Land und für die ganze Welt“ zuerkannt worden. Die sich aus prominenten italienischen und ausländischen

Hauptanliegen der UNO

„Die Abrüstung bleibt nach wie vor das Hauptanliegen der Organisation der Vereinten Nationen“, sagte UNO-Generalsekretär Javier Perez de Cuellar in einem TASS-Gespräch. „Gerade die UNO stellt ein einmaliges Forum dar, wo führende Persönlichkeiten das Sinnen und Trachten ihrer Völker nach Zügelung des Wettrüstens zum Ausdruck bringen können“, betonte er.

Die Unterzeichnung des historischen INF-Vertrages durch die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion sei eine große Errungenschaft, die allen Verhandlungen über die Rüstungskontrolle einen Impuls gegeben habe. „Ich hoffe, daß dieses Abkommen eine günstige Atmosphäre für einen Erfolg auch bei den Verhandlungen über die Reduzierung der strategischen Offensivwaffen schafft“, sagte Perez de Cuellar. „Ich bin überzeugt, daß die UNO eine zentrale Rolle bei der Aufrechterhaltung des internationalen Friedens und der Sicherheit spielen kann“, betonte Perez de Cuellar. Sehr ermutigend ist, daß der Generalsekretär Gorbatschow die Treue seines Landes gegenüber den Idealen und Zielen der UNO bekräftigt hat.

Pakistan verletzt nach wie vor Genfer Abkommen

Fakten und Ereignisse zeugen davon, daß sich Pakistan nach wie vor in die inneren Angelegenheiten Afghanistans einmischet, meldet Bakhtar.

Pakistanische Militärs unterstützen nach Kräften die unveröhnliche afghanische Konterrevolution und nehmen zugleich unmittelbar an Kampfhandlungen teil. Dabei setzen sie Artillerie und Fliegerkräfte ein. Die afghanischen Streitkräfte verfügen über Angaben über die Tätigkeit pakistanischer Offiziere in Kunar, Khost, Kandahar und Spinbaldak. So wurden 12 pakistanische Militärberater am 27. August nach Kunduz eingeschleust. Am 31. August wurden pakistanische und amerikanische Berater im Gebiet Barikot reschickt.

Am selben Tag schlichen sich einer der Befehlshaber der militärischen Opposition sowie 22 pakistanische und ausländische Berater in die Provinz Kandahar ein, um regierungsfeindliche Aktionen anzuzetteln. Ähnliche Fälle des gesetzwidrigen Eindringens ausländischer Berater auf das afghanische Territorium wurden in den Kreisen Said Karam und Gardez sowie im Gebiet Asmar der Provinz Kunar registriert.

Pakistanische Behörden stellten den Extremisten 500 Boote zur Verfügung. Seit September nehmen pakistanische Truppen Spinbaldak unter Beschuß, um die Stadt zu erobern. Seit Anfang August verletzen Hubschrauber und Flugzeuge der Luftstreitkräfte Pakistans wiederholt den Luftraum der Republik Afghanistan, besonders oft in den Gebieten Asmar, Asadabad.

Dutzende pakistanische Armeeangehörige nahmen gemeinsam mit amerikanischen, arabischen und anderen Beratern an Diversionsakten in Herat, Ghazni, Uruzgan, Badakhshan, Kandahar

und vielen anderen Orten teil. Artillerieeinheiten der pakistanischen Armee beschossen Anfang September aus Barchamarkand über die Staatsgrenze hinaus das Administrativzentrum der Provinz Kunar. Um die Regierungstruppen in die Irre zu führen und die unmittelbare Beteiligung Pakistans am Beschuß des afghanischen Territoriums zu tarnen, nahmen die Duschmanen gleichzeitig die Stadt Asadabad unter Beschuß.

All diese Fakten bedeuten nichts anderes als eine Verletzung der Genfer Abkommen. In diesem Zusammenhang richtete das afghanische Außenministerium den UNO-Beobachtern in Kabul die 84. Protestnote, so Bakhtar. Neben den Fakten der Verletzungen enthält das Dokument eine Bitte, diese zu untersuchen und die Ergebnisse der afghanischen Seite dem Vertreter des UNO-Generalsekretärs zu übergeben.

Schriftstellern und Literaturkritikern zusammensetzende Jury begründete ihre Entscheidung damit, daß das Buch ein „Werk von herausragender Bedeutung“ ist sowie „in Ost und West Erscheinungen wie die Umgestaltung und die Ideen des Friedens und der Abrüstung popularisiert“.



Die Überschwemmung im Süden Sudans hat riesenflachen erlährt und eine kritische Lage verursacht. Der ägyptischen Zeitung „Al-Akhabr“ zufolge befinden sich Kulturdenkmäler unter Wasser, die meisten Verkehrsstraßen sind weggeschwemmt.

Die Bewohner vieler durch das Wasser von der Außenwelt abgeschnittenen Siedlungen bekommen schon längere Zeit keine Lebensmittel. Dort grassiert Hunger, die Sterblichkeit unter der Bevölkerung hat zugenommen. Täglich sterben Dutzende Menschen. Allein in der Stadt Aweil sind in letzter Zeit über 8 000 Menschen wegen Unterernährung ums Leben gekommen. Tausende Flüchtlinge suchen Rettung in den Nachbarprovinzen Sudans.

Unser Bild: Der neunmonatige Sohn dieser Frau hat ein Gewicht von etwa mehr als vier Kilogramm. Die Ärzte setzen alles daran, um ihn zu retten. Foto: TASS

In Washington eingetroffen

Der Außenminister der UdSSR, E. A. Schewardnadse, Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, ist am Mittwochabend in der amerikanischen Hauptstadt eingetroffen. In Washington wird er Verhandlungen mit dem USA-Außenminister, G. Shultz, führen und mit Präsidenten R. Reagan zusammentreffen. Während der Verhandlungen wird der ganze Komplex von Fragen der sowjetisch-amerikanischen Beziehungen erörtert.

Mexiko: Politischer Zickzack

Nach den Präsidentschaftswahlen beschuldigte die Opposition die regierende Revolutionäre Institutionelle Partei (PRI), die Abstimmungsergebnisse gefälscht zu haben. Was geschah tatsächlich?

Nichts deutete zuerst auf einen Sturm hin. Seit 59 Jahren gewinnt die PRI, die einflussreichste bürgerliche sozialreformistische Partei in Mexiko, immer wieder problemlos die Präsidentschaftswahlen. Aber seit 1976 werden am mexikanischen Wahlsystem als Folge der ständigen Forderungen der Opposition Veränderungen vorgenommen, die den anderen Parteien einen realen Wahlkampf ermöglichen. Die jüngste von der Regierung Miguel de la Madrids vor zwei Jahren durchgeführte Reform der Wahlgesetzgebung sieht vor, daß der alle sechs Jahre zu wählende Senat alle drei Jahre zur Hälfte erneuert wird. Die PRI nahm sogar eine Selbstbegrenzung ihrer Vertretung im Repräsentantenhaus (insgesamt 500 Sitze) in Kauf.

Die meisten Experten stellen schon lange vor den am 6. Juli abgehaltenen Präsidentschaftswahlen für die PRI günstige Prognosen an. Aber die politisch Leidenschaften in Mexiko erhitzten sich mit jedem Tag. Zwei Tage vor der Abstimmung wurde in einem hauptstädtischen Viertel Cardenas' wichtigster Helfer mit der Pistole erschossen. Reporter konnten feststellen, daß dem Ermordeten weder seine Kreditkarte gestohlen wurde, dafür verschwanden aus seinem Auto die Listen der Freiwilligen, die die Wahlen von der Abstimmung hätten kontrollieren sollen. Ein paar Worte über Cardenas und seine Anhänger. Bis zuletzt hätte sich niemand einfallen lassen, daß er eine Position beziehen könnte, die sich von der Linie der PRI-Führung unterscheidet. Lange Jahre verbindet diesen Sohn des Ex-Präsidenten von Mexiko Lazaro Cardenas mit der Regierungspartei. Am 1. Oktober 1986 stellte sich Cuauhtemoc Cardenas jedoch an die Spitze der sogenannten „demokratischen Bewegung“ (2 500 ehemalige Mitglieder des lin-

ken PRI-Flügels). Neben ihm stand ein anderer Parteiveteran, Munos Ledo, ehemaliger PRI-Vorsitzender, Minister in mehreren Regierungen und ehemaliger UNO-Botschafter Mexikos. Sie setzten sich für die weitere Demokratisierung des mexikanischen politischen Systems ein, forderten eine Beschränkung der Tätigkeit ausländischer Firmen im Lande (drei Viertel der ausländischen Investitionen monatlich entfallen auf die USA) und schlugen kühnere Lösungen für die Tilgung der Außenverschuldung des Landes, die beinahe 105 Mrd. Dollar beträgt, vor.

Das Programm wurde von mexikanischen Fachleuten unterstützt, die bei den heutigen Wahlen in einem Einheitsblock mit der „demokratischen Bewegung“ vorgehen.

Der Mord an seinem jüngsten Mitarbeiter veranlaßte Cardenas, einen scharfen Brief an den-Präsidenten zu schreiben. Aber die Regierungspartei verurteilte diesen Terrorakt ebenfalls. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Mörder aus einer ultrarechten Organisation stammten und den Mord nur verübten, um einen Zusammenstoß zwischen dem linken Block und der Regierungspartei zu provozieren.

Am Morgen des 6. Juli gingen die Mexikaner in den 54 000 Wahllokalen der 31 Bundesstaaten an die Urnen. Aber wenige Stunden nach ihrer Schließung kam die nachdenklich stimmende Erklärung, das Computersystem zur Stimmenauszählung sei gestört. Die Ergebnisse wurden erst eine Woche später bekanntgegeben: 50,35 Prozent der Stimmen für den PRI-Kandidaten Carlos Salinas de Gortari abzugeben. Ein zweiter Stelle stand mit 31,2 Prozent C. Cordenas. Führer der nationalen demokratischen Bewegung, während M. Cluthier lediglich 17 Prozent sammelte. Die Regierungspartei lag auch in bezug auf die Zahl der Sitze im Nationalkongreß vorn.

Beide Kandidaten der Opposition be wollten sich zu erklären, sie hätten kein Vertrauen zu den amtlichen Ergebnissen, obwohl eine Kommission aus Vertretern von acht Parteien die Stimmenauszählung kontrolliert hatte.

Amerikanische Journalisten, die die mexikanischen Wahlen beobachteten, erklärten mir gegenüber, ohne zu schwanken, Manipulationen bei den Wahlen hätten durchaus sein können, weil Korruption im mexikanischen politischen Leben sprichwörtlich sei. Wenn man jedoch die Wahlbasis der PRI analysiert, sieht man, daß sie eigentlich nicht nötig hatte, die Abstimmungsergebnisse zu fälschen. In den langen Jahren ihres Aufenthalts an der Macht hat sich die PRI ein recht zuverlässiges Lager der Anhänger gesichert. Ihre soziale Basis ist die mittlere und große nationale Bourgeoisie, die die PRI am Ruder behalten will, schon deshalb, weil diese Bourgeoisie selbst mit dem Staatsapparat verwachsen ist. Traditionsgemäß stützt sich die Partei auf die Bauernmassen. Die beiden größten Gewerkschaftsvereinigungen der mexikanischen Arbeiter — der auf Initiative der PRI gegründete Kongreß der Arbeit und die Konföderation der Werktätigen Mexikos — sind kollektive Mitglieder der Partei. Gewiß, die Tatsache, daß sich die Lage des Volkes in letzter Zeit bedeutend

verschlechtert hat, mußte sich auf die Wahlergebnisse auswirken. Mexiko erlebt eine tiefe Wirtschaftskrise: galoppierende Inflation, Null-Wachstum in der Industrie, Arbeitslosigkeit. Viele Mexikaner sind deshalb über die Regierungspartei enttäuscht. Offenbar deshalb vereinigte Salinas de Gortari nur etwas über die Hälfte der Stimmen auf sich, während die Partei sonst über 70 Prozent der Stimmen erhalten hatte.

Der neue Präsident tritt am 1. Dezember d.J. das Amt an. Offenbar ist es noch vorrühft, das konkrete Aktionsprogramm des Kabinetts von Salinas de Gortari zu beurteilen. Gewisse Aufschlüsse gibt seine Antrittsrede. Als Wirtschaftswissenschaftler neigt Salinas zum Pragmatismus bei der Lösung staatlicher Angelegenheiten. Nach allem zu urteilen, wird er die Wirtschaftsinteressen Mexikos in den Vordergrund rücken. Unter Journalisten spricht man z.B. von Salinas' Absichten, die Exportpolitik entscheidend zu verbessern und so an die Lösung des Schuldenproblems heranzugehen. Selbstverständlich wird der künftige Präsident die herkömmlichen engen Verbindungen Mexikos mit dem US-Business nicht umgehen. Seine Meinung nach müsse man „an den mexikanisch-amerikanischen Beziehungen noch viel verändern, damit wir einander besser verstehen“. Außerdem gab Salinas deutlich zu verstehen, daß Mexiko vorhat, seine außenwirtschaftlichen Beziehungen zu erweitern und energischer um die Absatzmärkte in Westeuropa und Japan zu ringeln.

In der Innenpolitik sagt der künftige Präsident dem Hunger und dem Elend, die in Mexiko noch bei weitem nicht überwunden sind, den Kampf an. Ferner läßt seine Ansprache auf den Wunsch schließen, den Weg der weiteren Demokratisierung der mexikanischen Gesellschaft zu gehen. International hat sich Mexiko das Ansehen der Weltgemeinschaft erworben, weil es zu den „Sechs von Delhi“ und zur Contadora-Gruppe gehört und weil es internationale Probleme selbstständig anpackt. Der neue Präsident bekundete seine Absicht, diesen Kurs weiter zu verfolgen. (Aus „NZ“)

Kinder-Freundschaft



Es ist noch gar nicht so lange her,

daß dieses kleine Mädchen am ersten Schultag bitter weinte vor lauter Ungewißheit. Ihr schien, die Schule werde ein Joch, sie werde jetzt auch nicht mehr so viel spielen dürfen wie früher. Das stimmt schon: Mit der Schule beginnt bei jedem Kind ein ganz anderes Leben, in dem die Pflicht allen lustigen Dingen vorangeht. Aber es gibt dabei auch so viel Schönes — jeden Tag erlernt man so viel Neues, wird klüger. Sicher weint diese Schülerin nicht mehr, wenn sie zur Schule läuft, wo sie neue Freunde gefunden und in den drei Wochen schon so manches gelernt hat. Auch gibt es in der 1. Klasse noch sehr viel Spielstunden, und Mutti holt sie erst abends ab (genau so wie aus dem Kindergarten), und zu Hause gibt es für die sechsjährigen Abc-Schützen vorläufig keine Hausaufgaben.

merkmal wie die Kinder der 1a aus der 6. Mittelschule von Zelinograd, so lernt man bald gut lesen, nachzählen, schreiben und die aller schönsten Wörter Mama und Papa zusammenstellen. Natürlich möchte man auch in den herrlichen goldenen Herbst hinaus, dazu gibt es bei den Abc-Schützen Extrastunden und sogar ganze Tage. Diese da (im Bild) haben den Donnerstag ganz für Spaziergänge in die Natur. Sie gehen dann in den Park und genießen den Blätterfall bei Sonnenschein.

Diese kleinen Jungen aus derselben Klasse haben heute etwas vor. Ihre verschmitzt lächelnden Gesichter verraten, daß sie nach dem Unterricht zum Geburtstag einer Mitschülerin eilen. Nur einem Mädchen kann man solche herrlichen Blumen schenken, nicht wahr?

Fotos: Viktor Krieger



Für junge Naturfreunde

Der Kaninchenzüchter

Dima ist Schüler der 8. Klasse. Seine Leidenschaft sind von früher Kindheit auf die Tiere. Als kleiner Junge spielte er gern mit Katzen, die mit ihren scharfen Krallen bei ihm oft Kratzwunden hinterließen. Aber das merkte der kleine Katzenfreund nicht einmal. Dann brachte ihm der Vater einmal ein Hündchen; es bekam den komischen Namen Kukla (Puppe). Bis auf den heutigen Tag wohnt die alte Kukla auf dem Hof unter den tierfreundlichen Bewohnern.

Gegenwärtig hat sich Dima vier Kaninchen angeschafft — drei graue und ein pechschwarzes. Es sind zwar niedliche, aber gefräßige Tierchen, die eine gute Pflege benötigen. Dima hat schon allerlei Bücher über Kaninchenzucht studiert und umgibt seine Tiere recht fachmännisch.

Hinter der Veranda, unter einem alten Kirschbaum, hat der Junge zwei geräumige Käfige auf einem hohen Gestell aufgebaut. In der Mitte sind die Käfige durch ein Futtergitter getrennt. In dieses Futtergitter gibt der Junge mehrmals am Tag frisches Gras oder auch Laub hinein. Er zerkleinert auch Wassermelonenschalen und gibt sie den Tierchen, denen sie sehr gut munden; kein einziges Stückchen bleibt davon liegen. Zweimal

am Tag säubert Dima die Käfige und gibt den Tierchen zur Abwechslung verschiedenes anderes Futter.

Aber nicht nur wegen dem hervorragenden Diätfleisch züchtet der Junge diese Tierchen, sondern mehr, weil er sie beobachten und ihre Lebensweise erlernen möchte. „Ich will einmal Tierarzt werden und muß doch möglichst viel über meinen künftigen Beruf wissen. Deshalb beobachte und erlerne ich schon jetzt die Lebensweise aller möglichen Tiere. Ich habe schon drei dicke Hefte vollgeschrieben. Mancher wird sich über mich vielleicht lustig machen, aber mich interessiert es eben“, meint Dima.

Und ich beneide den Jungen: Er hat sein Hobby und geht ihm bewußt und zielsicher nach. Ich glaube, er wird einmal auch ein guter Tierarzt werden. Ein großer Tierfreund ist er schon heute und ein lieber, herzensguter Junge, der jedem gern hilft.

Tina MAIER

Issyk, Gebiet Alma-Ata

Kleines Kunstalphabet

F — wie Formgestaltung

Alle Dinge, die uns umgeben und von Menschenhand geschaffen werden, bekommen bei ihrer Herstellung eine bestimmte Form. Diese Form soll den Umgang mit dem entsprechenden Gegenstand erleichtern, seine Funktionstüchtigkeit verbessern und gleichzeitig auch schön sein. Deshalb wird das Entwerfen von neuen Erzeugnissen, nicht nur Konstrukteuren und Technikern überlassen. Dabei arbeiten ebenso Formgestalter (auch Designer genannt) mit. Die Formgestaltung (oder auch Industriemformgestaltung, da es ja um industriell gefertigte Erzeugnisse geht) ist heute eine selbständige Disziplin, die sich von der angewandten Kunst losgelöst hat.

portionen zu finden und die Oberfläche zu verziern. Bei Produkten, die in alten Zeiten manuell hergestellt wurden, war ihr Äußeres vom Geschmack und Können des Hand-



Die, Erzeugnisbereiche, in denen die industrielle Formgestaltung wirkt, sind außerordentlich vielfältig. Dazu gehören sowohl Anlagen, Maschinen bzw. Maschinensysteme, Verkehrsmittel aller Art, Apparate und Geräte wie auch Möbel, Leuchten, Flächengestaltung und Haushaltsgegenstände. Ohne die Industriemformgestaltung kann heute kein Industriezweig mehr auskommen, denn jeder von uns möchte ja solches Geschirr, solche Schuhe, Kleidung, Taschen und anderes kaufen, die schön und modern gestaltet sind. In allen Ländern bestehen heute zentrale Einrichtungen, die sich mit der Gestaltung von Industrieprodukten befassen.

Aber bis sich das Industriedesign in dieser Breite durchgesetzt hatte, mußte ein weiter Weg zurückgelegt werden. Seit jeher ist der Mensch bestrebt gewesen, die Gegenstände, die er hergestellt hat, zu verschönern, ausdrucksvolle Pro-

werksmeisters abhängig'. Die ersten maschinell gefertigten Gegenstände bekamen dann die Form und den historischen charakteristischen Dekor dieser Handwerksprodukte. Als sich aber die Technik jedoch weiter entwickelte, tat sich hier in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Widerspruch auf. Die maschinelle und serienmäßige Produktion stell-

te ganz neue Anforderungen an die Gestaltung der Erzeugnisse. Von dieser Zeit an begann sich dann die Industriemformgestaltung zu entwickeln.

Die Arbeit eines Designers ist sehr schwierig, denn er muß bei seiner Arbeit vieles beachten. Die Industrieprodukte, die er entwirft, müssen nicht nur formschön sein und ihrer Funktion gut entsprechen, sie müssen auch rationell herstellbar sein. Jedes Möbelstück und jeder Teppich muß sich gut in das Gesamtbild eines Wohnraumes einfügen. Ein Stuhl muß nicht nur schön, sondern auch den Proportionen des Menschen angepaßt sein, damit man darauf gut sitzen kann. Ja, und zu teuer darf er natürlich auch nicht sein. Ein Motorrad wiederum muß schnell, technisch zuverlässig und eben auch formschön sein.

Aber darüber denken wir selten nach, wenn wir zum Beispiel tagtäglich einen Kugelschreiber benutzen oder ein Paar neue Schuhe anziehen. Häufig sind wir uns dessen nicht bewußt, daß jedes dieser Dinge eine spezielle Gestaltung erhalten hat. Und dennoch kann jeder von uns sagen, ob beispielsweise ein Kleidungsstück oder ein Teeservice modern ist oder nicht, ob es aus unserer Zeit stammt oder vor dreißig Jahren angefertigt wurde. Das zeigt uns, wie groß die Bedeutung der Formgestaltung in unserem ganzen Leben ist, wie sie sich im Zuge der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft verändert und letztendlich auch wie groß die ästhetische Wirkung der Gegenstände auf unser Bewußtsein ist.

Birgit UTZ, Kunsthistorikerin

Unsere Bilder: Jochen Schmiender, Spielfahrzeugserie „Forsttechnik“. 1984/85; Ludwig Zepner, Teeservice „Kumitate“, 1985



Der Vorfall im Wald

Das zweite Jahr ist unsere Pioniergruppe bei den „Grünen Patrouillen“. Während des Zapfensammelns halten wir stets Wache im Kieferwald. Ich und mein Freund Richard hatten eine Waldlichtung und den anliegenden Hain zu patrouillieren.

Plötzlich vernahmen wir ein Tuckern und eilten hin. Ein großgewachsener Mann versuchte mit

einer Axt eine nicht sehr dicke, aber sehr hübsche Kiefer zu fällen, die reichlich Zapfen trug. Wir schlugen Alarm. Der herbeigeeilte Förster bestrafte den Waldplünderer, der nicht nur Kiefernzapfen stahl, sondern auch einen ganzen kostbaren Baum fällen wollte.

Wanja SCHEWZOW, 6. Klasse Gebiet Semipalatinsk

Ein Märchenfest im Museum

Dieser Tage luden die Mitarbeiter des Heimatmuseums Kokscheta die Jungen und Mädchen aus den Kindergärten „Weterok“ und „Tichaika“ zu einem Märchenfest ein. Zuerst waren die kleinen Gäste etwas betroffen, als der weise Aldar-Kose und der habgierige Bai sie empfingen. Aber dann gefiel ihnen das alte kasachische Märchen, das die Freizeitschauspieler des Museums in echten Nationaltrachten für sie aufführten. Dabei benutzten sie echte Gebrauchsgegenstände aus alten Zeiten.

Bald jubelten die Kinder mit dem findigen und lustigen Aldar-Kose mit, lachten über den Bai und

hatten Mitleid mit Bis, der Tochter des Bais. Aldar-Kose zeigte den kleinen Zuschauern allerlei alte Küchengeräte, mit denen man vor vielen Jahren Speisen zubereitete. Die Museumsmitarbeiter bewirteten die kleinen Gäste zuletzt mit Nationalispeisen.

Zum Schluß zeigten Aldar-Kose und die Tochter des Bais den Kindern das Museum und erzählten zugänglich und dabei ganz fachmännisch über die Lebensweise des kasachischen Volkes in alten Zeiten, um so mehr, als die Schauspieler eigentlich Fremdenführer von Beruf waren.

Swetlana PETESCHOWA

Die Mappe am Schulzaun

Peterchen ist ein leidenschaftlicher Fußballspieler.

Das war er schon im Kindergarten; aber jetzt, als Abc-Schütze, hat er leider viel zu wenig Freizeit dafür.

Am Samstag fiel der Unterricht plötzlich aus — die Schuldirektorin kam und sagte, Natalja Iwanowna sei krank. Alle Kinder durften nach Hause gehen und ihre Hausaufgaben noch einmal wiederholen.

Peterchen und sein Freund Kasbek hatten es nicht besonders eilig. Auf dem großen Schulhof hatten sie mit Kreide ein Karo abgezeichnet, die kleinen Steinechen vom Asphalt beiseitegeräumt und zum Schluß einen Gummiball aufgetrieben. Ihre Schulmappen sollten das Tor darstellen.

Und dann ging es los! Den Knaben hatten sich noch andere Kinder angeschlossen — auf dem Schulplatz wurde es sehr laut.

Plötzlich passierte etwas Unvorhergesehenes. Kasbek hatte verfehlt

und traf mit aller Wucht gegen Peterchens Schulmappe. Zack! Und das Schloß war kaputt. Alle standen jetzt ruhig und erschrocken um Peterchen herum — die schöne neue Schulmappe war hin.

„Ach, es kommt ja auch mal vor!“ sagte Peterchen großzügig, kramte die Bücher und Hefte aus der Mappe hervor und hängte sie an den Zaun. „Vielleicht holt sie der Altstoffsammler?“

Opa wurde zu Hause sofort darauf aufmerksam, daß Peterchen ohne Mappe kam. „Peter! Wo ist deine Schultasche?“

Nachdem Peterchen ihm die ganze Geschichte geschildert hatte, wurde er plötzlich zornig. „Eine Kleinigkeit, sagst du also? Meinst du wirklich, daß Papa für dich noch etliche Mappen besorgen kann?“

Er kleidete sich an, nahm Peterchen bei der Hand und sagte streng: „Jetzt gehen wir zur Leistungsschau. Alle Leute sollen wissen, daß du deine Schulmappe ka-



puttgemacht hast. Und wir wollen dann sehen, was sie dazu sagen!“

In der Leistungsschauhalle war es still und fast leer. Die alte Frau am Eingang sagte liebenswürdig zu, als Opa sie bat, sie durch die Ausstellungsräume zu führen. „Mein Enkel und ich möchten wissen, wie zum Beispiel eine... Schulmappe gefertigt wird.“

Zuerst kamen sie an einen großen Leuchstand heran — hier gab es viele Bilder mit Rindern, Schafen und Kühen. „Hier, schauen Sie



sich bitte die Viehzüchter an — hart und kraftaufwendig ist ihre Arbeit, weil sie ja das ganze Jahr hindurch das Vieh pflegen müssen!“

„Was hat das aber mit einer Schulmappe zu tun?“ wollte Peterchen wissen.

„Deine Mappe ist doch aus Rindsleder gefertigt? Oder?“ fragt die Frau. Peterchen nickte. „Na, und das Leder wächst nicht im botanischen Garten!“

Dann kamen sie an einen Stand, auf dem Näherinnen abgebildet wa-

ren. „Hier ist das Foto unserer größten Konfektionsfabrik; alle Arbeiten hier sind mechanisiert, aber das soll nicht bedeuten, daß die Arbeiterinnen es hier leicht haben — sie sitzen den ganzen Tag im Lärm, und zu Hause haben sie dann noch vieles zu verrichten.“

Zum Schluß besichtigten Opa und Peterchen noch einen Stand. In einem riesengroßen Industriewaren-geschäft gab es auf den Theken allerlei Waren, auch Schulmappen. „Sieh mal an, Opa, da sind ja genau solche Mappen wie meine!“ rief Peterchen.

Opa nickte. „Ja, das sind sie. Nun stell dir jetzt mal vor, Welch einen langen Weg deine Mappe durchmachen mußte und wie viele Leute daran arbeiteten, bis sie in deine Hände gelangte!“

Peterchen hatte rote Ohren bekommen. Ohne ein Wort zu sagen, lief er aus dem Raum und rannte zur Schule. Die zerrissene Mappe war noch am Zaun. Peterchen griff rasch danach und eilte nach Hause. Er besorgte sich Nadel und Zwirn, ein paar Nieten und Werkzeug. Als Opa nach Hause kam, war die schöne Ledermappe wieder heil und ganz. Viktor MANNINGER

Anton RAMBURGER



Willis Lohn

Willi ist ein kleiner Meister, vieles kann er, manches weiß er, hilft zu Hause seiner Mutter: gibt dem Hund,

dem Schweinchen Futter, zieht am Brunnen kaltes Wasser und vergißt dabei nicht, daß in den Laden noch muß laufen um dort Zucker, Brot zu kaufen. Hat er dieses Mal zu Hause, gießt er sorgsam mit der Brause Gurken, Zwiebel und Tomaten, repariert auch gleich den Spaten, weil zerbrochen war der Stiel. Willi hat der Sorgen viel: bastelt an der Hundehütte, strengt sich an, und wird

nicht müde, macht ein Tröglein für das Schwein, alles macht er fix und fein. Da er heute Ferien hat, putzt er sorgfältig sein Rad, schwingt sich auf sein „Pferd“ gewandt,

lenkt es fein bis an den Strand. Schnell hat er sich ausgezogen... Ihn umwühlen kühle Wogen. Schön im Wasser abgekühlt, Willi in den Sand sich wühlt. Helle Sonne, heißer Sand, ei, wie schön ist es am Strand! Ist er fertig mit dem Bad, sitzt er wieder auf dem Rad. Flugs kommt er zu Hause an, und dann denkt er gleich daran, daß ihm Mutter hat befohlen, aus der Kinderkrippe zu holen Willis kleines Schwesterlein, kommen kann sie nicht allein. Er geht mit ihr in die Küche, macht dort Ordnung säuberlich, stellt das Abendbrot bereit, weil gekommen ist die Zeit, wo zurück nach Hause kehrt Mama. Sie beschaut den Herd und die Küche, lobt den Sohn. Das ist Willis bester Lohn.

lenkt es fein bis an den Strand. Schnell hat er sich ausgezogen... Ihn umwühlen kühle Wogen. Schön im Wasser abgekühlt, Willi in den Sand sich wühlt. Helle Sonne, heißer Sand, ei, wie schön ist es am Strand! Ist er fertig mit dem Bad, sitzt er wieder auf dem Rad. Flugs kommt er zu Hause an, und dann denkt er gleich daran, daß ihm Mutter hat befohlen, aus der Kinderkrippe zu holen Willis kleines Schwesterlein, kommen kann sie nicht allein. Er geht mit ihr in die Küche, macht dort Ordnung säuberlich, stellt das Abendbrot bereit, weil gekommen ist die Zeit, wo zurück nach Hause kehrt Mama. Sie beschaut den Herd und die Küche, lobt den Sohn. Das ist Willis bester Lohn.

lenkt es fein bis an den Strand. Schnell hat er sich ausgezogen... Ihn umwühlen kühle Wogen. Schön im Wasser abgekühlt, Willi in den Sand sich wühlt. Helle Sonne, heißer Sand, ei, wie schön ist es am Strand! Ist er fertig mit dem Bad, sitzt er wieder auf dem Rad. Flugs kommt er zu Hause an, und dann denkt er gleich daran, daß ihm Mutter hat befohlen, aus der Kinderkrippe zu holen Willis kleines Schwesterlein, kommen kann sie nicht allein. Er geht mit ihr in die Küche, macht dort Ordnung säuberlich, stellt das Abendbrot bereit, weil gekommen ist die Zeit, wo zurück nach Hause kehrt Mama. Sie beschaut den Herd und die Küche, lobt den Sohn. Das ist Willis bester Lohn.

lenkt es fein bis an den Strand. Schnell hat er sich ausgezogen... Ihn umwühlen kühle Wogen. Schön im Wasser abgekühlt, Willi in den Sand sich wühlt. Helle Sonne, heißer Sand, ei, wie schön ist es am Strand! Ist er fertig mit dem Bad, sitzt er wieder auf dem Rad. Flugs kommt er zu Hause an, und dann denkt er gleich daran, daß ihm Mutter hat befohlen, aus der Kinderkrippe zu holen Willis kleines Schwesterlein, kommen kann sie nicht allein. Er geht mit ihr in die Küche, macht dort Ordnung säuberlich, stellt das Abendbrot bereit, weil gekommen ist die Zeit, wo zurück nach Hause kehrt Mama. Sie beschaut den Herd und die Küche, lobt den Sohn. Das ist Willis bester Lohn.

lenkt es fein bis an den Strand. Schnell hat er sich ausgezogen... Ihn umwühlen kühle Wogen. Schön im Wasser abgekühlt, Willi in den Sand sich wühlt. Helle Sonne, heißer Sand, ei, wie schön ist es am Strand! Ist er fertig mit dem Bad, sitzt er wieder auf dem Rad. Flugs kommt er zu Hause an, und dann denkt er gleich daran, daß ihm Mutter hat befohlen, aus der Kinderkrippe zu holen Willis kleines Schwesterlein, kommen kann sie nicht allein. Er geht mit ihr in die Küche, macht dort Ordnung säuberlich, stellt das Abendbrot bereit, weil gekommen ist die Zeit, wo zurück nach Hause kehrt Mama. Sie beschaut den Herd und die Küche, lobt den Sohn. Das ist Willis bester Lohn.

lenkt es fein bis an den Strand. Schnell hat er sich ausgezogen... Ihn umwühlen kühle Wogen. Schön im Wasser abgekühlt, Willi in den Sand sich wühlt. Helle Sonne, heißer Sand, ei, wie schön ist es am Strand! Ist er fertig mit dem Bad, sitzt er wieder auf dem Rad. Flugs kommt er zu Hause an, und dann denkt er gleich daran, daß ihm Mutter hat befohlen, aus der Kinderkrippe zu holen Willis kleines Schwesterlein, kommen kann sie nicht allein. Er geht mit ihr in die Küche, macht dort Ordnung säuberlich, stellt das Abendbrot bereit, weil gekommen ist die Zeit, wo zurück nach Hause kehrt Mama. Sie beschaut den Herd und die Küche, lobt den Sohn. Das ist Willis bester Lohn.

lenkt es fein bis an den Strand. Schnell hat er sich ausgezogen... Ihn umwühlen kühle Wogen. Schön im Wasser abgekühlt, Willi in den Sand sich wühlt. Helle Sonne, heißer Sand, ei, wie schön ist es am Strand! Ist er fertig mit dem Bad, sitzt er wieder auf dem Rad. Flugs kommt er zu Hause an, und dann denkt er gleich daran, daß ihm Mutter hat befohlen, aus der Kinderkrippe zu holen Willis kleines Schwesterlein, kommen kann sie nicht allein. Er geht mit ihr in die Küche, macht dort Ordnung säuberlich, stellt das Abendbrot bereit, weil gekommen ist die Zeit, wo zurück nach Hause kehrt Mama. Sie beschaut den Herd und die Küche, lobt den Sohn. Das ist Willis bester Lohn.

lenkt es fein bis an den Strand. Schnell hat er sich ausgezogen... Ihn umwühlen kühle Wogen. Schön im Wasser abgekühlt, Willi in den Sand sich wühlt. Helle Sonne, heißer Sand, ei, wie schön ist es am Strand! Ist er fertig mit dem Bad, sitzt er wieder auf dem Rad. Flugs kommt er zu Hause an, und dann denkt er gleich daran, daß ihm Mutter hat befohlen, aus der Kinderkrippe zu holen Willis kleines Schwesterlein, kommen kann sie nicht allein. Er geht mit ihr in die Küche, macht dort Ordnung säuberlich, stellt das Abendbrot bereit, weil gekommen ist die Zeit, wo zurück nach Hause kehrt Mama. Sie beschaut den Herd und die Küche, lobt den Sohn. Das ist Willis bester Lohn.

lenkt es fein bis an den Strand. Schnell hat er sich ausgezogen... Ihn umwühlen kühle Wogen. Schön im Wasser abgekühlt, Willi in den Sand sich wühlt. Helle Sonne, heißer Sand, ei, wie schön ist es am Strand! Ist er fertig mit dem Bad, sitzt er wieder auf dem Rad. Flugs kommt er zu Hause an, und dann denkt er gleich daran, daß ihm Mutter hat befohlen, aus der Kinderkrippe zu holen Willis kleines Schwesterlein, kommen kann sie nicht allein. Er geht mit ihr in die Küche, macht dort Ordnung säuberlich, stellt das Abendbrot bereit, weil gekommen ist die Zeit, wo zurück nach Hause kehrt Mama. Sie beschaut den Herd und die Küche, lobt den Sohn. Das ist Willis bester Lohn.

lenkt es fein bis an den Strand. Schnell hat er sich ausgezogen... Ihn umwühlen kühle Wogen. Schön im Wasser abgekühlt, Willi in den Sand sich wühlt. Helle Sonne, heißer Sand, ei, wie schön ist es am Strand! Ist er fertig mit dem Bad, sitzt er wieder auf dem Rad. Flugs kommt er zu Hause an, und dann denkt er gleich daran, daß ihm Mutter hat befohlen, aus der Kinderkrippe zu holen Willis kleines Schwesterlein, kommen kann sie nicht allein. Er geht mit ihr in die Küche, macht dort Ordnung säuberlich, stellt das Abendbrot bereit, weil gekommen ist die Zeit, wo zurück nach Hause kehrt Mama. Sie beschaut den Herd und die Küche, lobt den Sohn. Das ist Willis bester Lohn.

lenkt es fein bis an den Strand. Schnell hat er sich ausgezogen... Ihn umwühlen kühle Wogen. Schön im Wasser abgekühlt, Willi in den Sand sich wühlt. Helle Sonne, heißer Sand, ei, wie schön ist es am Strand! Ist er fertig mit dem Bad, sitzt er wieder auf dem Rad. Flugs kommt er zu Hause an, und dann denkt er gleich daran, daß ihm Mutter hat befohlen, aus der Kinderkrippe zu holen Willis kleines Schwesterlein, kommen kann sie nicht allein. Er geht mit ihr in die Küche, macht dort Ordnung säuberlich, stellt das Abendbrot bereit, weil gekommen ist die Zeit, wo zurück nach Hause kehrt Mama. Sie beschaut den Herd und die Küche, lobt den Sohn. Das ist Willis bester Lohn.

lenkt es fein bis an den Strand. Schnell hat er sich ausgezogen... Ihn umwühlen kühle Wogen. Schön im Wasser abgekühlt, Willi in den Sand sich wühlt. Helle Sonne, heißer Sand, ei, wie schön ist es am Strand! Ist er fertig mit dem Bad, sitzt er wieder auf dem Rad. Flugs kommt er zu Hause an, und dann denkt er gleich daran, daß ihm Mutter hat befohlen, aus der Kinderkrippe zu holen Willis kleines Schwesterlein, kommen kann sie nicht allein. Er geht mit ihr in die Küche, macht dort Ordnung säuberlich, stellt das Abendbrot bereit, weil gekommen ist die Zeit, wo zurück nach Hause kehrt Mama. Sie beschaut den Herd und die Küche, lobt den Sohn. Das ist Willis bester Lohn.

lenkt es fein bis an den Strand. Schnell hat er sich ausgezogen... Ihn umwühlen kühle Wogen. Schön im Wasser abgekühlt, Willi in den Sand sich wühlt. Helle Sonne, heißer Sand, ei, wie schön ist es am Strand! Ist er fertig mit dem Bad, sitzt er wieder auf dem Rad. Flugs kommt er zu Hause an, und dann denkt er gleich daran, daß ihm Mutter hat befohlen, aus der Kinderkrippe zu holen Willis kleines Schwesterlein, kommen kann sie nicht allein. Er geht mit ihr in die Küche, macht dort Ordnung säuberlich, stellt das Abendbrot bereit, weil gekommen ist die Zeit, wo zurück nach Hause kehrt Mama. Sie beschaut den Herd und die Küche, lobt den Sohn. Das ist Willis bester Lohn.

lenkt es fein bis an den Strand. Schnell hat er sich ausgezogen... Ihn umwühlen kühle Wogen. Schön im Wasser abgekühlt, Willi in den Sand sich wühlt. Helle Sonne, heißer Sand, ei, wie schön ist es am Strand! Ist er fertig mit dem Bad, sitzt er wieder auf dem Rad. Flugs kommt er zu Hause an, und dann denkt er gleich daran, daß ihm Mutter hat befohlen, aus der Kinderkrippe zu holen Willis kleines Schwesterlein, kommen kann sie nicht allein. Er geht mit ihr in die Küche, macht dort Ordnung säuberlich, stellt das Abendbrot bereit, weil gekommen ist die Zeit, wo zurück nach Hause kehrt Mama. Sie beschaut den Herd und die Küche, lobt den Sohn. Das ist Willis bester Lohn.

Unsere Anschrift:

Kasachische SSSR, 480044, Alma-Ata, ul. M. Gorkygo, 50, 4-й этаж



Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69; stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77; Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Propaganda — 33-38-04; Parteilpolitische Massenarbeit — 33-38-49; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84, 33-33-71; Leserbrief — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredaktion — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84. Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanai — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zellinograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом

Объем 2 печатных листа

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

УГ02211 Заказ 12048